

21. Sadržina

Geschäftsstelle: Dangia, Am Spenshaus Nr. 6
 Poliseckkonto: Dangia 2045
 Kernsprech.-Anschluß 618 8 11hr abends unter
 Sammelnummer 215 61. Von 8 11hr abends:
 Schriftleitung 242 06. Anzeigen - Annahme,
 Expedition und Druckerei: 242 97.

Reichsinnenminister Wirth und Ministerpräsident Braun sprachen — Freudige Erregung in ganz Deutschland — Nationalsozialistische Störungen

„Die Räumung ist keine Flucht“, erklärte Tirard bei seiner Ankunft, „sondern ein Vertrauensvotum für die Loyalität Deutschlands. Der Rhein ist jetzt nur noch durch deutsche Ehrenworte geschützt. Jede andere Barriere ist gefallen. Wir werden sehen, was jetzt geschieht. Immerhin habe ich während meiner Amtszeit oft Gelegenheit gehabt zu lokaler Zusammenarbeit mit zahlreichen Deutschen.“ Außenminister Briand hat an den bisherigen französischen Oberkommissar des Rheinlandes, Fritzsche, ein Telegramm gerichtet, in dem er ihm die Zufriedenheit und Dankbarkeit der Regierung für die Gemessenhaftigkeit und den Eifer zum Ausdruck bringt, den er in Erfüllung einer schwer und oft besonders heiklen Aufgabe bewiesen habe.

Im Trommelfeuer der polnischen Demokratie

Neuer Antrag auf Einberufung des Sejms in Aussicht
Es geht jetzt gegen den Staatspräsidenten

Die eindrucksvolle Kundgebung der polnischen Demokratie in Krakau steht weiterhin im Mittelpunkt des politischen Interesses Polens, und man erwartet nun die sichereschließung der weitestgehenden Auswirkungen dieser „letzten Warnung“ an das Regime Pilsudski. Ministerpräsident Slawek hat sich gestern nach Drückensinn gegeben, um von Pilsudski neue Instruktionen für die nächste Zeit zu holen. Inzwischen werden täglich die oppositionellen Blätter wegen Veröffentlichung von Auszügen aus den in Krakau gehaltenen Reden, die sich offen gegen Pilsudski und vor allem auch den Staatspräsidenten wandten, beschlagnahmt. Die sozialdemokratische Fraktion hat in ihrer gestrigen Sitzung beschlossen, vom Staatspräsidenten die Einberufung einer neuen außerordentlichen Session des Parlaments zu fordern. Für die nächsten Tage wird auch ein ähnlicher Beschluss der Links- und Zentrumsparteien erwartet, die voraussichtlich schon die Tagesordnung der Session durch die Forderung des Austritts des Staatspräsidenten ergänzen werden. Die Regierung lässt vorläufig über ihre Absichten noch nichts verlauten, wohl aus dem einfachen Grunde, weil sie, wie stets, noch selbst nicht weiß, was der „maßgebende Faktor“ beschließen wird.

Politische Zusammenstöße in Breslau

Nationalsozialisten führten die Befreiungsfeste

Nach der Befreiungsfeste, die die Breslauer Garnison mit einem Zapfenstreich auf dem Platz der Republik feierlich beging, kam es zu Zusammenstößen zwischen einer Menge Nationalsozialisten, die singend und rufend durch die Stadt zogen, und der Polizei. Der Ring musste mehrfach geräumt werden, aber immer wieder erfolglos, da sich die Nationalsozialisten von neuem sammelten. In den ersten Morgenstunden war der Ring immer noch nicht frei. Wegen 2 Uhr nachts wurden etwa 25 Nationalsozialisten festgenommen. Ueber die Zahl der Verletzten liegen noch keine Meldungen vor.

Der Ruf nach der internationalen Einheitsbriefmarke

Deutsch-französische Zollentente soll verwirklicht werden

Im französischen Auswärtigen Amt hat am Montag der erste Kongress der internationalen europäischen Zollunion begonnen, dessen Aufgabe es ist, die Handels- und Zollpolitischen Bestimmungen des Europa-Memorandum-Bündnisses zu überprüfen. Der deutsche Vertreter Stern-Rubardt sprach sich im Gegensatz zu der französischen Delegation für eine indirekte Methode des europäischen Zusammenschlusses aus. Zunächst sollten regionale Gruppierungen geschaffen werden, denn so käme man am schnellsten vorwärts. Schon heute könnte eine deutsch-französische Zollentente verwirklicht werden, die als Kristallisationspunkt für die europäische Zollunion dienen könnte. Der französische Abg. Durand verlangte, dass zunächst einmal „eine einfache, aber grundsätzliche Reform“ verwirklicht würde, die internationale Einheitsbriefmarke.

Zuspitzung der Lage in Indien

Der Führer der indischen Bewegung verhaftet

Der Präsident des allindischen Nationalkongresses, Motilal Nehru, seit der Festnahme Gandhis Führer der indischen Freiheitsbewegung, ist verhaftet worden. Gleichzeitig wurden die Arbeitskomitees des Kongresses und ihre provinzialen Unterabteilungen für ungesetzlich erklärt und aufgelöst. Damit ist der Kampf zwischen der anglo-indischen Regierung und der indischen Freiheitsbewegung auf seinem erbittertesten und vielleicht entscheidendsten Abschnitt angelangt.

Wenn die neuen Maßnahmen der anglo-indischen Regierung eins bekäftigen, so ist es die außerordentliche Wirksamkeit des von den Arbeitskomitees geleiteten Boykotts gegen die englischen Waren. Der allindische Kongress hatte die gegenwärtige Woche zu einer Boykottwoche erklärt, in der die Bewegung in ganz Indien von Haus zu Haus getragen und mit allen agitatorischen Mitteln verschärft werden sollte.

Der Jongleur

Von H. Bizet.

Als Kind war es schon mein größter Wunsch, Jongleur zu werden. Ich fand, das es der schönste Beruf von der Welt sein müsse. Auch glaubte ich nicht, das es so schwer sein könne, mit sechs Wäulen zu spielen oder mit einer Schüssel zu balancieren — oder mit einem Brett, auf dem Tassen und Zeller stehen. Ich probierte alles mit dem Resultat, das meine Eltern mir strengstens unterlagten, es noch einmal zu versuchen.

Als ich mit 20 Jahren nach Paris kam, war die Diebstaherei meiner Kindheit noch nicht vergessen. Ich war steter Gast in jedem Wandschmuck, der aus der Provinz kam und seine Bette aufschlug — diese Abende vor den Toren der Weltstadt waren mir unvergessen, die wandernden Zirkustruppen führten den Duft und die Poesie des Märchens mit sich.

So geschah es, das ich Novertaro kennen lernte. Novertaro war der berühmteste Jongleur seiner Zeit, ein Fürst der Zirkuswelt — und ich wurde sein Freund.

Er war ein Sonderling, klein und zart gebaut, erschien er in einem goldig schimmernden Seidentrifot — wunderbar lebendig und heiter stand er da in der Manege und spielte sein virtuoses Spiel als improvisierte er nur — alle Bewegungen waren spielerisch und selbstverständlich.

Und dennoch war alles gewissenhaft durchgearbeitet und durchdacht. Novertaro jonglierte mit allem möglichen zwischen Himmel und Erde. Er jonglierte immer. Erwachte er mitten in der Nacht jonglierte er mit seiner Kugel, r. einem Buch — was gerade zur Hand war.

Immer übte er, immer war er beschäftigt — immer erlitt er neue Enttäuschungen. Er sprach nur von seiner Arbeit — von seiner Frau, denn er war in seine Frau verliebt wie ein Jüngling — und alles was er sich vornahm, geschah in Hinblick auf sie.

Wie oft beteuerte er mir, das er für sie arbeitete — nur für sie.

Und das stimmte. An den Feiertagen ihres Lebens — an ihrem Hochzeitstage — an ihrem Geburtstag übertrug er sich selbst in der Manege.

Seine Frau war leicht und fein und schwächlich — wenn man sie ansah, mußte man unwillkürlich daran denken — wie lange sie wohl noch leben möchte. Mit würde sie sicher nicht werden!

Sie bewunderte ihren Mann grenzenlos, mit einer Bewunderung, die eines großen Dichters würdig gewesen wäre.

Krach beim Hakenkreuz

Massenausfluß bei den Nazis — Prominente Führer machen nicht mehr mit

Im Berliner Hitler-Lager ist großer Krach ausgebrochen, der den gleichzeitigen Austritt bzw. Ausschluß mehrerer prominenter nationalsozialistischer Führer im Gefolge gehabt hat.

Der Rebellanteur der Berliner nationalsozialistischen Tageszeitung „Der nationale Sozialist“, Richard Schapke, früher Hauptkassierer des „Miederdeutschen Beobachters“, ist aus der NSDAP. ausgeschlossen worden.

Schapke wendet sich nur mit einer Erklärung an die Öffentlichkeit, in der er sagt, daß sein Ausschluß

auf Grund seiner Haltung zum Wahlergebnis in Sachsen

erfolgt sei. Er vertrete die Auffassung, daß die Young-Parteien, die die heutigen Zustände durch ihre Erfüllungspolitik verschuldet hätten, für diese Politik auch offen die Verantwortung tragen müßten und sei der Überzeugung, daß es für die antisemitische NSDAP. einen Verrat ihrer Grundsätze bedeuten würde, in Sachsen eine bürgerliche Koalition zu bilden, die nur mit Einschluß oder durch Abhängigkeit von der demokratischen Partei möglich sei.

Die Erklärung schließt: „Da am gleichen Tage auch gegen verschiedene andere Parteigenossen vorgegangen wurde, die eine gleiche revolutionäre und sozialistische Anschauung vertreten, z. B. Moskatow, Raesche, Leiter der Neuköllner Sektion, und andere, betrachte ich meinen Parteiausschluß als den Ausschluß einer jetzt in der Partei einsetzenden Sozialistenverfolgung, weil die Partei weiß, daß wir als aufrechte und ehrliche Sozialisten ein Zusammengehen mit der Reaktion immer aufs schärfste bekämpfen werden.“

Nicht weniger Aufsehen muß

der Austritt des Leiters der Nationalsozialistischen Pressekorrespondenz, Moskatow,

aus der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei erwecken. Auch er sollte ausgeschlossen werden, was er durch

seinen Austritt varierte. Er gibt dazu folgende Erklärung:

„Herr Dr. Goebbels hat in seinem Hindenburg-Bekämpfungsbroschüre u. a. behauptet, daß er schon einmal für den Reichspräsidenten von Hindenburg 14 Tage in einem belgischen Gefängnis gefesselt habe und mit Keilspitzen misshandelt worden sei. Das hat sich als völlig unzutreffend herausgestellt. Herr Dr. Goebbels hat — wie es zu seinem Wesen gehört — sich abermals nur wichtig machen wollen und ist damit selbst in diesem Falle

nicht vor einer bewussten Unwahrheit zurückgeblieben.“

Es ist wohl unmöglich, daß ein solcher Mann auch nur einen Tag länger der nationalsozialistische Gauleiter der Reichshauptstadt und dazu noch Reichspropagandaleiter einer Partei wie der NSDAP. bleiben kann. Dieser Auffassung gab ich unter Parteigenossen selbstverständlich auch deutliche Ausdruck. Herr Dr. Goebbels beantwortete das mit einem Antrag auf meinen Ausschluß aus der NSDAP. Um aber den eigentlichen Grund für sein Vorgehen gegen mich zu verdeutlichen, begründete er seinen Ausschlußantrag mit „Material“, das ein notorischer Denunziant zusammengekauft habe, um mich als „parteidisziplinlos“ und „parteidiskontingent“ zu brandmarken.

Da außerdem feststeht, daß das Berliner Parteigeschäft aus Personen aus der näheren Umgebung des Herrn Dr. Goebbels zusammengekauft und ihm daher blinde ergeben ist, ist mein Ausschluß aus der Partei natürlich vorher schon beschlossene Sache und jede Verhandlung nur eine Komödie. Als Protest auch hiergegen erkläre ich meinen Austritt aus der NSDAP.“

Die Nationalsozialistische Partei, die in ihren Methoden mit der KPD. stark verwandt ist, folgt ihr jetzt also auch auf dem Wege der inneren Selbstzerfleischung. Je mehr sie zur praktischen Politik ergeht, je stärker wird ihre Phrasologie der Zerlegung anfallen.

Neue Treuebekennnisse werden verlangt

Stalins Triumphtag auf dem Kommunistenkongress

Vorstoß des Parteikongresses gegen die Opposition

Die großen Ovationen, die Stalin nach seiner umfangreichen Darlegung der außen- und innenpolitischen Lage der Sowjetunion und der innerparteilichen Situation vom Kongress der russischen Kommunistischen Partei dargebracht wurden, finden auch in der Sowjetpresse ihren Widerhall. Die „Iswestija“ und die „Pravda“ nennen Stalins Rede ein Ereignis von größter geschichtlicher Bedeutung. Beide Blätter billigen uneingeschränkt den von Stalin vertretenen Standpunkt, daß die Partei einig und geschlossen sein muß, je mehr Verzicht der Opposition, die Durchführung der „Linie“ der Parteileitung zu fördern, als feindliche Aktion aus der Schwere ahnden werde. Diese

drohende Sprache gegen die Opposition

beginnt nun auch auf dem Kongress selbst laut zu werden. Was in den Vorberatungen zum Kongress von den Anhängern des Zentralkomitees immer wieder gefordert wurde, nämlich eine „klare Stellungnahme“ der ehemaligen Führer der Rechtsopposition (deren „Neuebekenntnisse“ als ungenügend erklärt wurden), das soll nun durchgeführt werden. Mehrere Redner forderten von den einstigen Oppositionsführern, vor allem von Bukowin, Tomski und Ulanow, neue „unzweideutige“ Bekenntnisse über ihre gegenwärtige Einstellung. Die mit Spannung erwartete Diskussion über diese Frage wird vermutlich Stalins Triumph noch steigern.

Ein kommunistisches Weltkinderfest verboten

Laut einer polizeilichen Verfügung ist das zweite Weltkinderfest, das vom 22. bis 27. Juli 1930 in Halle abgehalten werden sollte, und zu dem etwa 20.000 Arbeiterkinder aus allen Ländern erwartet wurden, verboten worden. In der Verfügung heißt es u. a., daß es in erster Linie schwere hygienische Bedenken seien, die es sowohl im Interesse der halleschen Bevölkerung wie der nach Halle kommenden Kinder

geboten erscheinen ließen, die Veranstaltung des Weltkinderkongresses zu verbieten.

Zwanzig Tote in Mexiko

In den Straßen von Matamoros (Staat Coahuila) verhielten die Kommunisten trotz des polizeilichen Verbotes eine Kundgebung zu veranstalten. Als die Polizei sie daran hindern wollte, kam es zu einem Zusammenstoß, bei dem 20 Kommunisten und Polizeibeamte getötet und acht schwer verletzt wurden.

Der Lohnkonflikt auf den Schiffswerften

Eine in Bremen zusammengetretene Werftarbeiterkonferenz beschloß sich mit der durch den kürzlich erfolgten Schiedsspruch für die Schiffswerften geschaffenen Lage und nahm eine Entschließung an, in der die auf der Konferenz vertretenen Arbeiter erklären, die von den Unternehmern beabsichtigte Lohnsenkungenverbesserungen sowie sonstige Verschlechterungen der tariflichen Bestimmungen mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln bekämpfen zu wollen.

Paßt sich nach München? Das neue „Wiener Tageblatt“ läßt sich aus München melden, daß der aus Österreich ausgewiesene Rutisch Paßt die Absicht habe, sich in nächster Zeit in München niederzulassen. Worauf sich diese Absicht stützt, wird nicht gesagt.

Gleichstarke Fronten. Die am Montag erfolgten Neuwahlen zum Stadiparlament in Joffen brachten der Sozialdemokratie sechs statt bisher fünf Mandate, während die Kommunisten von ihren zwei Mandaten noch eins verloren. Die bürgerlichen Parteien behaupteten sich mit sieben Mandaten.

Sie war stolz darauf, ihn zu inspirieren. Und — wenn sie von ihrem Platz aus seine Arbeit verfolgte, strahlten ihre Augen, während ihr Atem schneller ging.

Eines Tages sagte sie zu mir: „Wenn eins meiner Kunststücke mißglückte — ich glaube, daß ich vor Gram sterben würde.“

Ich weiß nicht, ob ihr Ableben diese Ursache hatte, ich weiß nur, daß Novertaro einmal nach sieben Monaten der Abwesenheit zurückkehrte — und — da war sie nicht mehr.

Er hatte inzwischen viel Ruhm geerntet — man kannte seinen Namen auf der ganzen Welt — große Engagements an Partys von Ruf wurden ihm angeboten — ihm winkten Vermögen. Aber das machte nicht den geringsten Eindruck auf ihn — seine Gedanken waren bei der teuren Entschlafenen.

„Sie werden mich vielleicht verstehen“, sagte er eines Abends zu mir, „der Grund, warum ich nicht Selbstmord beging, ist lediglich der, daß ich ihr auf dem Sterbebette schwören mußte, es nicht zu tun. Aber unter uns gesagt — ich jongliere jetzt nur noch für den Himmel, in dem sie weilt. Sie sind mein Freund, deshalb sollen Sie heute Nacht um 1 Uhr in den Zirkus kommen — dann werden wir sie wiedersehen.“

Ich versprach zu kommen und dachte, er sei verrückt geworden.

Jede Tag der Zirkus da. Oben, wo sich das große Zelt aufspannte, war die Leinwand ein menta zurückgefallen, so daß man den Nachthimmel sehen konnte. Das Mondlicht fiel wie der Schein einer Projektionslampe durch die Leinwand in die Manege. Und — da sah ich Novertaro in seinem goldenen Trifot stehen, umgeben von seinen Requisiten. Er begann zu jonglieren.

In meinem ganzen Leben hatte ich nicht ein schöneres und ergreifenderes Schauspiel gesehen. Wie eine Fontäne ihr Wasser in die Höhe schleudert, so sprang er empor — hob sich ihr entgegen — ihr — die auf ihn herabblitzte. Die Augen, mit denen er spielte, gingen wie goldene Sterne in der Luft — und die Stöße, auf denen er sie wieder aufstieß, wurden zu Kadellen, die sich an einem unsichtbaren ewigen Feuer entzündeten.

In Wahrheit erlebte ich das Schauspiel, daß ein Mann mit den Sternen Ball spielte — ich sah einen Akrobaten, den Gott davor zu lieben schien, daß er ihn bis an die Grenze der feindlichen Versuchung führte.

Nach einer Viertelstunde schmeigenden Spieles, trat Novertaro an mich heran: „Ich glaube“, sagte er, „daß Sie mir zufrieden ist!“

Und wir verließen den schlafenden Zirkus. Der

drückte mein Hand und verschwand lautlos in der milden Nacht....

Ein neuer Ritter vom hohen v.

Am Himmel der Pariser Komischen Oper ist jenseits ein neuer Stern aufgegangen; Jean Anjani, der noch vor nicht allzulanger Zeit als Kellner tätig war. Der jangeschwebende Gnomed, der sich, musikalisch betrachtet, im Stande völliger Unschuld befand und sein Repertoire an Liebern und Schlägern ausschließlich der Gramophonplatte verdankte, erzeute seine Kollegen durch seine freigegebenen Liebergaben, denn er sang in Küche und Keller ohne Unterlass. Der Zufall wollte es, daß sich eines Tages ein Direktionsmitglied der Komischen Oper in das Restaurant verirrte, der Kellner hingegen hörte und von der Schönheit der Stimme so entzückt war, daß er ihn aufforderte, sich einmal dem Direktionskollegium vorzustellen. Als Anjani dort einige Lieder gesungen hatte, waren auch die Sachverständigen so hingerissen, daß sie ihn aufnahmen, in die Gesangsschule der Oper einzutreten. Sein Vater, ein, daß er nicht die geringste musikalische Ausbildung genosse, habe, galt der Prüfungskommission eher als eine Empfehlung, ihm weitere Geldbühnen, daß er monatlich 2000 Franc verdienen müsse, bildete kein Hindernis, da sich das Direktorium bereit erklärte, ihm während der Ausbildung diesen Betrag zu zahlen. Der junge Mann hat den Hoffnungen, die man auf ihn gesetzt hatte, voll entsprochen. Er sang als Antrittsrolle, gleich den Carababojas in der „Tosca“ und verriet das Publikum in einen wahren Beifallstau, der keinen Zweifel ließ, daß hier ein neuer Stern erster Ordnung am Zenithen der Oper

Wytanas-Feiertage. Rowno. Die Reihe der Nationalfeiern, die Litauen Gedächtnistage veranstaltet, fand ihren Auftakt in einer großartigen, vor der offiziellen Welt Rownos des Konvergenztausendjährigen Publikum gelangte ein Wagnis und einem litauischen Dichters Gira „Das Land des Wytanas“ die Darstellung. Gira's Dichtung verherrlicht die Wytanas-Feiern, der seinem Volke bereits vor 500 Jahren Weg nach Wilna gewiesen und unter dessen Herrschaft Litauen die Vormachtstellung in Osteuropa gewonnen hat. Bei der Festaufführung wirkten einige hundert Personen mit, darunter litauische Schützen und Reiterei. Ferner fand, ebenfalls unter freiem Himmel, ein litauisches nationales Sängerfest statt, an dem 200 Chöre mit etwa 5000 Sängern in Volkstrachten aus allen Gegenden Litauens teilnahmen.

Frau Füllbrandts Kampf um den Irrsinn-Paragrafen

Vorläufig ist die Verhandlung gegen sie ausgesetzt — Der Leiter der Lauenburger Anstalt soll entscheiden — Ihr erstes Opfer abgeurteilt: Vier Monate Gefängnis wegen fahrlässigen Falscheldes — Die „Verführungen einer willensstarken, krupellosten Frau“

Im Prozeß gegen die Fleischermeisterin Frau Füllbrandt formuliert das Schwurgericht gestern nachmittags nach den Vorwürfen immer wieder gestellten Beweisansätzen der beiden Verteidiger schließlich folgenden Beschluß: Die Verfahren gegen Frau Füllbrandt werden von den übrigen Verfahren abgetrennt. Da dem Gericht Zweifel aufkommen sind, ob bei Frau F. nicht doch Geistesstörung vorliegt, sollen die Akten dem Chefarzt der Irrenanstalt in Lauenburg zur Durchsicht überandt werden. Es soll abgewartet werden, ob der Lauenburger Psychiater Dr. Enke auf Grund des Aktenmaterials einen Antrag aus § 81 Strafprozeßordnung (Verordnung auf den Geisteszustand bis zu sechs Wochen) beschließen wird. Die Verfahren gegen die Mitangeklagten der Frau F. werden weitergeführt.

Gegen 7 Uhr abends wurde das erste Urteil gegen ein Opfer der Frau F. verkündet: Die Kontoristin Lydia Hammersti wird wegen fahrlässigen Falscheldes zu vier Monaten Gefängnis verurteilt. Sechs Wochen Untersuchungshaft gelten als verbüßt. Für den Rest der Strafe wird ihr Bewährungsfrist auf die Dauer von drei Jahren bewilligt.

Man mag zu den widerlichen Taten der Frau Füllbrandt stehen wie man will, auf jeden Fall muß man den Beschluß des Schwurgerichts guthießen. Wer der gestrigen Verhandlung bewohnte, empfand ihn als eine wahre Erlösung. Ob die Frau simuliert oder ob sie wirklich geistesgestört ist, mag zunächst dahingestellt bleiben. Will man an eine geordnete Rechtspflege glauben, so dürfte man die immerfort gestellten Beweisansätze der Verteidiger, Rechtsanwälte Dr. Schopf und Dr. Bahn (Berlin), nicht kurzerhand abtun. Ihr gutes Recht ist es, eine echte Geisteskrankheit bei ihrer Mandantin als vorliegend anzunehmen. Solange ihnen nicht nach bestmöglicher Ermessen das Gegenteil bewiesen ist, wird ihre Verteidigung gerade um den kritischsten Punkt herum leiten. Sollte aber, gegen alles Erwarten, Frau Füllbrandt wirklich im Sinne des Gesetzes geistig erkrankt sein, so wäre es ungeheuerlich, wollte man diesen Menschen gegen eine Geisteskrankheit durchführen. Schließlich wird es nicht darauf ankommen, ob die Urteilsfindung sechs Wochen früher oder später erfolgt. Allerdings steht zu besorgen, daß die zweifelhafte abnorme Frau sich in eine Psychose verrennt, die

den Fall noch komplizierter macht.

Wie es dann mit der Verantwortlichmachung steht, das ist eine Doktorfrage. Daß Frau F. bei Begehung ihrer Straftaten nicht geisteskrank im Sinne des Gesetzes war, steht außer Zweifel. Andererseits kann aber nicht eine Geisteskrankheit für Taten zur Verantwortung gezogen werden, die sie vor der Krankheit begangen hat. Verfahren gegen solche eine Person müssen niedergeschlagen oder so lange ausgesetzt werden, bis der normale Zustand zurückkehrt.

Nach Frau Füllbrandt muß man das Recht der Verteidigung in vollem Umfange zubilligen. Die schärfste Antipathie darf sich nicht hinreichend lassen, ihr ein Recht, das man der nichtswürdigsten Kreatur einräumt, zu beschneiden. Daß sich der Staat an ihrem Verstand für alle Kosten, die sie verursacht, schadlos halten wird, ist zu hoffen und zu verlangen.



Der Ansturm des Publikums

Das Argument der Verteidigung, man dürfe das Schicksal der Angeklagten nicht in die Hand eines einzelnen Menschen legen, nämlich die des Dr. Kaufmann von der Psychiatrischen Abteilung des Städt. Krankenhauses, der Frau F. für eine Simulantin hält, ist berechtigt gestellt. Dr. Kaufmann hat sich bereits einmal in einem ähnlich gelagerten Fall geirrt. Er hat einen Angeklagten für einen Simulanten erklärt, der später, bei längerer Beobachtung in einer Irrenanstalt für geisteskrank erklärt wurde. Die Verteidigung fragt mit Recht, warum sich Dr. Kaufmann nicht auch in diesem Falle irren könne? Den Gefängnisarzt, Medizinalrat Dr. Klud, hält man nicht für einen Fachjuristen, was er ja auch nicht sein will, und so kann man sein Urteil, das sich dem des Dr. Kaufmann beigesellt, nicht als ausschlaggebend anpreisen.

Es Urteil des Dr. Enke aus Lauenburg wird den Streit der Gelehrten beenden. Für die Zukunft im Prozeß ist der Meinungsstreit über Frau Füllbrandts Geisteszustand längst entschieden: man hält sie für eine Simulantin! Das darf für ein Gericht nicht ausschlaggebend sein, und ist es, nach dem gestrigen Beschluß, zum Glück auch nicht. Simulation und geistige Erkrankung überschneiden sich fast

immer. Ein völlig normaler Mensch wird selten so ausgeprägt simulieren können. Doch auch das ist belanglos. Die Frage bleibt nach wie vor, wie weit geht die Störung des Geistes oder der Seele oder wie man es nennen will, im Sinne des Gesetzes, wie weit ist solch eine Person verantwortlich zu machen.

Was an dem Prozeß wieder einmal so deprimierend wirkt, ist die Tatsache, daß das Rechtsleben unseres Kulturstaates letzten Endes auch eine Geldfrage bleibt.

Wer von den armen Teufeln, die täglich abgeurteilt werden, kann es sich leisten, die Voraussetzungen für diese feinen Unterscheidungen des Rechtes zu schaffen?

Ein Mörder bekommt einen Spezialverteidiger, der froh ist, wenn das Urteil gesprochen wird. Anderen Angeklagten stellt man Meserendare zur Seite, denen das Gericht mit Wohlwollen anhört, ohne sich durch ihre Plaidoyers aus der Fassung bringen zu lassen. Frau F. bestellt sich den Prof. Strauch aus Berlin und läßt sich begutachten. Dieses Gutachten bildet das Fundament der Verteidigung für die gestern immer wieder gestellten Beweisansätze, die schließlich zum Teufel führten. Sie hat zwei Verteidiger, den Spezialverteidiger und den Verteidiger aus dem Reich, der schließlich schweres Geld kostet.

Gönnen wir ihr dieses Glück, denn sie ist auch ohne Gerichtsurteil in der Volksmeinung längst gerichtet.



Die Angeklagte wird vorgeführt

Gerade die erste Verhandlung beleuchtete das grauenhafte Wirken der Frau F. Nicht so sehr die Verletzung des Gesetzes erschütterte an diesem Fall, sondern das Gemeine und von selten niedriger Gesinnung zeugende Verhalten der Frau F. allen Menschenrechten gegenüber. Die Angeklagte Fräulein Hammersti ist jetzt neunundzwanzig Jahre alt und hat einen erwachsenen Sohn zu ernähren. Für 75 Gulden Monatslohn, den sie unregelmäßig und häufig mit zweiwöchentlichem Rückstand erhielt, mußte sie für Frau F. kochen, mußte sich täglich beschimpfen und anbrüllen lassen. Endlich in Angst um ihre Brotstelle zitterte und bangte sie um den färglichen Verdienst und wurde so zum gefügigen Werkzeug der mit fast dämonisch zu nennender Willenskraft ausgerüsteten Frau F. Um eine Forderung von 41,55 Gulden leistete sie einen Falscheld für Frau F., die in Habgier und Geldverlangen blind wütete und sich nicht vom Geld trennen konnte. Fräulein H. leistete, eingeschüchtert und ständig um ihre Stellung zitternd, den Eid im guten Glauben. Sie leistete den Eid, zumal sie tatsächlich einmal einen Teilbetrag an dem Forderungsausgezahlte hatte und nun den bestimmten und sicher vorgebrachten Rügen der Frau F. habe auch den Restbetrag gezahlt, sich selbst suggerierte. Sie wußte schließlich nicht mehr, was wahr, was falsch sei.

Das Urteil gegen Fräulein H. wurde im Zuscherraum mit freudigem, einstimmigem Bravo! begrüßt. Man fühlt in diesem Menschenprozeß genau, daß die einzige Schuldige Frau Füllbrandt ist.

Und während man dies Opfer langsam unter das Kreuz seiner höhnepfeilenden Fragen zog und ihre Seele entkleidete bis nichts übrig blieb, als eine arme, traurige Kreatur, dem die Wahl blieb

ein Verbrechen zu begehen oder in Not und Elend zu fallen,

hielt die Anstifterin dieser Tragödien mit idiotischem Gesichtsausdruck und kräft ihre „Nein, nein!“ in den Saal, bis man es nicht mehr aushalten konnte und sie abführte. Solange sie aber leistete und unflätig schimpfte, wurde man den Eindruck nicht los, als folge sie genau der Verhandlung. Immer wenn etwas Schwerbelastendes gegen sie vorgetragen wurde, gingen ihre „Anfälle“ los. Als der Untersuchungsrichter Schlieger ausfragte und auf Fragen des Staatsanwaltes antwortete, krachte sie wütend und heulend gemühten Beschimpfungen in den Saal: „Dieser Döhlentopp, diese Hunde, der Schlieger, der Winkler, diese Hundsbüchse, die verdrehen ja alles.“ Sie freischte und schüttelte abwechselnd, aber bei allem konnte man nicht umhin, zu glauben, sie wisse sehr genau, was sie spreche.

Die Verurteilung des Dr. Bahn zum Aktenmaterial wird Klarheit schaffen, wie der Zustand der Frau F. zu werten ist. Diese Frau, gewohnt mit Privatpersonen und Behörden zu machen, was sie will, muß endlich erkennen lernen, daß sie kraft ihres Geldes nicht über Gesetz und Recht springen darf. Es ist schon möglich, daß die Erkenntnis, sie habe endlich, endlich Schiffsbruch erlitten, Geist und Verstand zerstört. Aber das will und mag man einwandfrei wissen. Die Allgemeinheit muß von dieser Frau befreit werden: ob sie in eine Irrenanstalt (nicht Schnitzerei!) oder ins Zuchthaus gehört, ist letzten Endes gleichgültig.

Geriatsassessor Tornier hatte die Angeklagte in einer Aktenvernichtungsfrage vor zwei oder drei Wochen zu Protokoll vernommen. Schon damals hatte sie Unfug ge-

redet und es sei nichts mehr richtiges mit ihr anzufangen gewesen. Eine Gefängnisbeamtin erklärte, daß Frau Füllbrandt ihre geschäftlichen Angelegenheiten in der ersten Zeit mit verblüffender Sicherheit nach dem Gedächtnis aus der Untersuchungshaft ordnete. Am Vormittag des 7. Juni war

die Angeklagte noch ganz vernünftig.

Während der ärztlichen Untersuchung setzte dann sprunghaft das veränderte Verhalten ein.

Das „Briefchen hinter der Heizung“

Auf eine Frage der Verteidigung nach dem ominösen Briefchen, den Frau Füllbrandt noch am Sonntagabend an die Mitangeklagte Zabel habe schmuggeln wollen, erklärte der Staatsanwalt, daß sich die Sache inzwischen geklärt hat, daß sie nicht der Wahrheit entspräche. Frau Füllbrandt nahm diese Erklärung mit derselben idiotischen Gleichgültigkeit auf, wie sie die Beschuldigung hatte über sich ergehen lassen. Zur Sache mit dem „Briefchen“ erklärte eine andere Gefängnisbeamtin folgendes: Frau Füllbrandt bekam in der Untersuchungshaft wöchentlich zwei Nichteinzelbäder. Bei ihrem vorletzten Bad sagte sie zu einer helfenden Gefangenen: „Hinter der Heizung liegt ein Briefchen, geben Sie das Frau Zabel.“ Sofort wurde das Badezimmer nach dem Brief durchsucht. Es wurde nichts gefunden. Später fand man in ihrer Zelle beim Aufräumen einen beschriebenen Zettel, der „an Zabel“ gerichtet war und zum Teil mit unsinnigem Zeug bekräftelt war. Wenn dieser „Briefchen“ geschrieben worden war, ließ sich nur vage vermuten. Die ganze Angelegenheit ist überhaupt ein bisschen rätselhaft.

Über die letzte Unterredung mit ihrem Mann wurde ein Strafanstaltswachmeister vernommen. In der Unterredung, die am 7. Juni vormittags stattfand, erzählte der Chefmann der Angeklagten, daß die Beschäfte ruiniert seien, daß in jedem zweiten Schanzenfenster eine Füllbrandtsche Meinungswurde hing und so weiter. „Das verdammt mir alles dem Bösen“, schrie Frau Füllbrandt damals. „Du mußt ihn auf Schadeneriab, zweimal 100.000 Gulden, verklagen.“ Beide schimpften nun auf den Untersuchungsrichter los wie die Hühnerpopen. Als der Beamte Ruhe verlangte, herrschte ihn Frau Füllbrandt diktorisch an:

„Was? Hier rede ich! Ich mache was ich will!“

Die Befragung mußte unterbrochen werden und auf der Treppe schaute Frau Füllbrandt den Wachmeister, der etwa zwei Schritte vor ihr ging, haßerfüllt nach: „Warten Sie, Sie frecher Mensch! Ich werde Ihnen das beweisen.“ Und mit erhobener Stimme: „Sie haben mich gekostet!“ Ein anderer Beamter war Zeuge dieser Szene. Frau Füllbrandt merkte das und hielt den Mund, konnte sich aber doch nicht enthalten zu sagen: „Na, warten Sie, ich werde Ihnen doch was andrehen. Sie sind an meiner Zelle gewesen!“ Nach der Meinung dieses Zeugen ist Frau Füllbrandt durch die Unterredung mit ihrem Mann maßlos aufgeregter worden. Eine halbe Stunde später fand die Untersuchung durch den Psychiater statt.

Aus Angst leistete sie den falschen Eid

Die Mitangeklagte Hammersti wurde darauf vernommen. Sie ist 39 Jahre alt, ledig, und hat für ihren 15jährigen Jungen zu sorgen.

Auf die Fragen des Vorsitzenden, ob sie nicht Marie heiße, schüttelte Frau Füllbrandt apathisch den Kopf und ließ ihr unaufhörliches, furchtvolles: „Nein! Nein! Nein!“

Die Angeklagte Hammersti ist in vollem Umfange geistig. Sie gibt zu, in einem Zivilprozeß, den Frau Füllbrandt Ende 1928 gegen einen Landmesser führte, falsches Zeugnis abgelegt zu haben. Das Objekt des Rechtsstreites waren 41,55 Gulden. „Zwei Tage vor der Verhandlung“, so erzählt die Angeklagte weinend, „hat mich Frau Füllbrandt nach oben in das Zimmer gerufen. Wissen Sie nicht, wie das mit dem Landmesser war? Fragte sie mich. „Nein, antwortete ich darauf. Ich muß zum Termin, sagte Frau Füllbrandt darauf. Sie müssen sich darüber klar sein, was Sie aussagen werden. Aber ich weiß doch von nichts, entgegnete ich. Darauf wurde Frau Füllbrandt wütend: Wenn Sie nicht wollen, können Sie ja gehen. Sie gehen überhaupt immer wie eine Schlafmücke herum.“ Auf dem Wege zum Gericht hat Frau Füllbrandt ihr dann so viel in die Ohren erzählt, daß sie schließlich selbst glaubte, den Betrag von 41,55 Gulden, um den die Klage ging, aus-



Der Verteidiger Dr. Bahn (dahinter Frau Füllbrandt)

gezahlt zu haben. Wenn die Meisterin sich so aufregte, Herrgott, dann mußte doch dran was Wahres sein! Nachher kamen ihr wieder Zweifel, zwischen Gewißheit und Ungewißheit umgetrieben, sagte ich dann unter dem Eid im Sinne Frau Füllbrandts aus.“

Die Angeklagte war Kontoristin bei Füllbrandt.

Sie bekam monatlich 75 (fünfundfünfzig) Gulden Gehalt

und das nicht einmal regelmäßig. Sie sei zu alt, koste zu viel, wurde ihr alle naselang grob bedeutet. Täglich fürchtete sie, an die Luft geblasen zu werden. Um ihres Jungen willen, um den sich sonst niemand kümmerte, ertrug sie alles. Ohne Verwandte hand sie in der Welt. Schließlich wurde sie von Frau Füllbrandt doch auf die Straße geworfen.

Vor der Mittagspause beantragen die Rechtsanwälte Bahn und Schopf, noch einmal über die Verhandlungsfähigkeit der Angeklagten Frau Füllbrandt zu beschließen. Frau Füllbrandt sei faktisch verhandlungsunfähig.

(Fortsetzung siehe 3. Hauptblattseite.)

Aus aller Welt

Entsetzliches Eisenbahnunglück bei Penningrad

23 Personen getötet, 28 verletzt

Ein von Irkutsk (Sibirien) kommender Personenzug entgleiste infolge falscher Weichenstellung kurz vor Penningrad. Die Lokomotive sowie mehrere Waggons wurden vollkommen zerstört. 23 Personen kamen bei dem Unglück ums Leben, 28 wurden verletzt.

Die Schuldigen von Lübeck

Mordfall bei „Gehefferten“

Die erst nach langem Drängen der Öffentlichkeit eingeleitete gerichtliche Voruntersuchung gegen die für die Lübecker Calmette-Katastrophe verantwortlichen Verzepte ist, wie jetzt bekannt wird, insbesondere auf die Feststellung zurückzuführen, daß nach Bekanntwerden des ersten Todesfalls nur im Krankenhaus die Fütterungen mit dem Calmette-Mittel eingestellt worden sind. Außerhalb des Krankenhauses wurde weiter gefüttert.

Neuerdings ist unter schweren Mordanklagen ein Fall der 74 Kinder, das bisher in der Statistik unter den „Gehefferten“ zählte, wieder erkannt, d. h., daß nun auch die Eltern der 74 „Gehefferten“ in ihrer Hoffnung wieder wandelnd geworden sind. Besonders beklagt wird der tragische Fall eines Elternpaares, das erst nach 17jähriger Ehe ein Kind bekam und es nun durch den Calmette-Mord verloren hat.

Der Dauerflug der „City of Chicago“

Sie wollen bis zum 4. Juli weiterfliegen

Das Flugzeug „City of Chicago“, das bereits Sonntag den Weltrekord im Dauerflug mit Brennstoffübernahme geschlagen hat, sollte gestern vormittag während eines schweren Gewittersturmes seinen Flug fort. Um 10.40 Uhr amerikanischer Zeit befand es sich 451 Stunden in der Luft. Um 8.40 Uhr erfolgte die 167. Brennstoffergänzung. Bevor bei Tagesanbruch die 168. Nachfüllung stattfand, hatte das Flugzeug nur noch soviel Brennstoff an Bord, daß es sich nicht länger als 5 Minuten hätte in der Luft halten können. Bisher sind während des Fluges 28.000 Liter Benzin und 1280 Liter Öl verbraucht worden. Die Führer des Flugzeuges, die Gebrüder Hunter, wollen verfliegen, bis zum 4. Juli, dem amerikanischen Nationalfeiertag, weiter zu fliegen.

Ein verdächtiger Blumentorch

Das Geburtstagsgeschenk der Freundin

In einem Gasthaus in Neisse feierte dieser Tage ein junger Mann seinen Geburtstag. Als er mit mehreren Bekannten am Tisch saß, wurde ihm ein prächtiger Blumentorch überreicht, der einen Gruß einer früheren Freundin darstellte. Als das Geburtstagskind den Torch aber näher betrachtete, fand er unter den Blumen versteckt — ein munteres Knäblein. Die Freundin hatte auf diese Weise ihrem Jungen zum Vater verholfen.

Das Reichsgericht spricht frei

Noch einmal das Explosionsunglück in der Landsberger Allee

Die strafrechtliche Seite der folgenschweren Berliner Explosionskatastrophe in der Landsberger Allee vom 5. Januar 1928, die 17 Menschenleben forderte, und bei der zahlreiche andere Personen an ihrer Gesundheit geschädigt wurden, fand jetzt vor dem III. Strafsenat des Reichsgerichts ihren Abschluß.

Es wird wohl immer ungelöst bleiben, ob das Unglück infolge eines Defektes an der Ammoniananlage oder bei den Gasleitungen entstanden ist. Jedenfalls hat jetzt auch das Reichsgericht dahin entschieden, daß der Rohrleger Friedrich

Geiste, dem anfänglich die Schuld an dem Unglück zugeschoben wurde, vom Landgericht I Berlin zu Recht freigesprochen worden sei.

Absturz eines französischen Militärflugzeuges

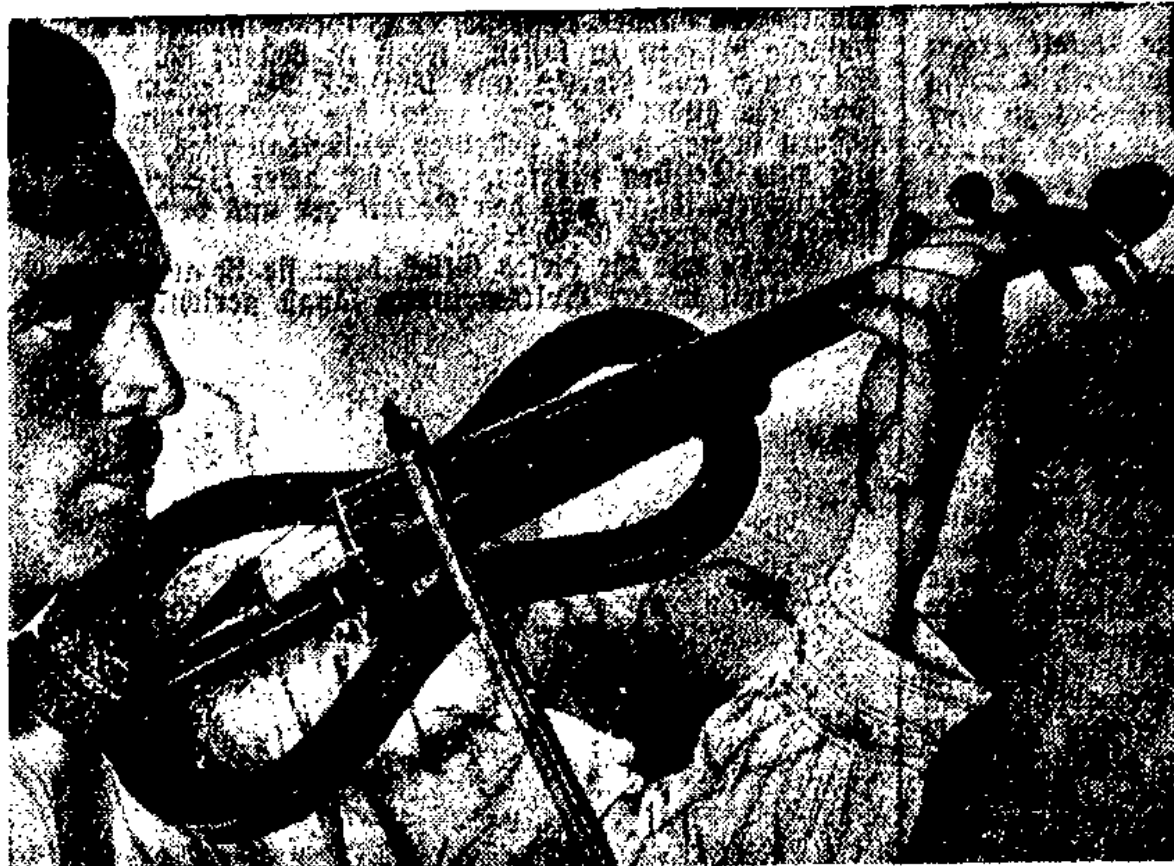
Zwei Tote

Gestern nachmittag stürzte bei Chartres ein Militärflugzeug ab. Die beiden Insassen, zwei Hauptleute, fanden den Tod.

Unheimliche Patete

Der Reichenfund im Landwehrkanal

Am Montagabend wurden in Berlin aus dem Landwehrkanal zwei Patete gefischt, die Teile der am Sonntagabend aufgefundenen furchtbar zerstückelten männlichen Leiche enthielten. Bisher ist es der Kriminalpolizei weder gelungen, den Toten zu identifizieren, noch irgendeine Spur des Täters bzw. der Täter zu entdecken.



Das Coolidgehaus und die enttäuschten Freier

Die Frau mit der „hohen“ Geschäftsverbindung

Eine tragikomische Szene ereignete sich in dem amerikanischen Städtchen New Bedford, wo Frau L. Comen ein Wohnhaus an den Präsidenten Coolidge verkaufte. Alles, auch der Vertrag, war in bester Ordnung — bis eines Sonntags ein amerikanisches Blatt einen Artikel über dieses Haus, in dem Coolidge wohnen sollte, veröffentlichte. Nun bestürmten zahlreiche begeisterte Anhänger des Präsidenten das Haus, um es zu besichtigen. Der Andrang wurde so gewaltig und der Schaden durch die, die den Garten zertrampelten, so beträchtlich, daß Frau Comen schließlich polizeilichen Schutz herbeiholen mußte. Aber ein rechter amerikanischer Patriot zahlt seine diesbezüglichen Schnäpfe unter Umständen sogar mit barer Liebe.

Nicht weniger als 18 Coolidge-Schwärmer drangen in das Haus ein, um die auf einmal berühmt gewordene Frau Comen zu — heiraten. Ihnen allen schwebte wohl vor, sich später einmal im Glanz des Gedankens sonnen zu können, mit einer Frau verheiratet zu sein, die mit dem Präsidenten in direkter Geschäftsverbindung gestanden habe. Aber schließ-

Ein Bierfass explodiert

Schweres Unglück bei einer Hochzeit

Bei der am Sonntag in Stargard (Mecklenburg) abgehaltenen Hochzeitsfeier des Zimmerers Gruhn ereignete sich ein folgenschwerer Unglücksfall. Der Bruder Gruhns hatte mit einem Kohlenföhrerapparat zu viel Kohlenföhr in ein Bierfass geleitet, als das überladene Faß plötzlich explodierte. Dem Gruhn wurde das Gesicht zertrümmert. Im Neustrelitzer Krankenhaus erlag er noch in der Nacht seinen Verletzungen.

Die Stadt der vergessenen Autos

Autos auf dem Fundbüro

In Paris werden jährlich nicht weniger als 1050 Automobile, Motorräder und andere Fahrzeuge vergessen. Täglich werden etwa 2 bis 3 Automobile und ungefähr 6 Fahrräder auf dem Fundbüro der Polizei eingeliefert. Allein um die Automobile sorgfältig unterzubringen, muß die Polizei ständig etwa 40 bis 50 Garagen belegen. Die Motive der selbstamen Verstreutheit sind ziemlich mannigfaltig. Etwa die Hälfte der Automobile ist gestohlenes Gut, dessen sich die Diebe einige Tage bedienen und das sie dann einfach auf der Straße stehen lassen. Ein beträchtlicher Teil der Wagen gehört ortsfremden Touristen, die vergessen hatten, an welcher Straßenecke das Großstadtlabirinth sie ihren Wagen parken ließen und die in Unkenntnis der weißen Einrichtung des Automobilfundbüros annahmen, daß man ihr Auto gestohlen habe.

Die stumme Geige

In Berlin ist von Professor Biele ein „Museum für Lärmtränke“ geschaffen worden. Es soll dort gezeigt werden, wie es mit den heutigen technischen Möglichkeiten vereinbar ist, jeden überflüssigen Lärm zu vermeiden und so dem geräuschgeplagten Großstädter seine Nervosität und Unruhe zu nehmen. Wir zeigen aus diesem Museum eine „stumme Geige“. Eine neue Erfindung, bei der nur der Spieler die Töne hören kann. Also das Ideal für liebende Musiker.

Ich hat auch solcher patriotischer Ehrgeiz seine Grenzen. Frau Comen sehen und — ausreihen war bei allen achtzehn eins: Die Dame war schon uralt und hatte wirklich nur noch ihr Haus, aber keinerlei Reize mehr zu vergeben. Immerhin soll Frau Comen über die Tatsache, daß sie zur Abwehr des Freierssturmes keinerlei polizeiliche Hilfskräfte in Anspruch nehmen mußte, etwas befeidigt sein.

Die nächsten Fahrten des „Graf Zeppelin“

Das Luftschiff „Graf Zeppelin“ wird heute früh zu einer kleinen vierstündigen Schweizer Fahrt aufsteigen. Bis jetzt haben sich etwa 35 Passagiere gemeldet. Am 2. Juli findet eine Fahrt in die Süddeutschen Alpen und den Bayerischen Wald statt, am 4. Juli eine Charterfahrt in die Schweiz, und am 5. Juli, wie bekannt, die Fahrt nach Köln zur Rheinlandsbefreiungsfeier.

Ein Denkmal für den Maler Maxart in Salzburg. Die Stadt Salzburg, in der der Maler Hans Maxart im Jahre 1840 geboren wurde, will dem Meister ein Denkmal errichten. Zur Erlangung geeigneter Entwürfe wird ein Preiswettbewerb veranstaltet. Das Denkmal soll auf dem Marktplatz errichtet werden.

Eine Frau allein

Mein Lebensroman / Von Agnes Smedley

(Aus dem Englischen übersetzt von Julian Gumpert.)
(Copyright 1929 by Frankfurt Societäts-Druckerei G. m. b. H., Frankfurt a. M.)

65. Fortsetzung.

Daß der Mann, der jetzt in mein Leben trat, nicht mein Liebhaber wurde, lag nicht an mir. Es war ein dunkler Mann mit ergauchtem Haar, ein Mann aus Indien, häßlich und streng. Eine Narbe zog sich über die eine Seite seines Gesichtes hin, auf dem einen Auge war er blind. Warum er sich überhaupt mit mir beschäftigte, scheint mir noch heute unerklärlich. Vielleicht, weil er in der Verbannung einsam war oder weil ich Zuneigung brauchte, jemanden, den ich lieben konnte, der zu mir wie ein Vater war. Menschen, zu denen ich einmal eine Beziehung gewonnen hatte, ließ ich nicht so leicht wieder los. Denn in meinen Gefühlen war ich so primitiv wie das Gestrüpp in den Steppen meiner Heimat.

Indem Indier, der zu den Vorträgen an der Universität gekommen war, glaubte ich den Mann zu erkennen, der seinerzeit die Schule im Westen besucht hatte. Sarbar Ranjit Singh hieß er, und er kam aus dem Norden seines Landes, von einem Volksstamm, dessen Geist kriegerisch war und Kraft in den Entbehrungen seiner Märtyrer fand. Sein eigenes Leben war eine Wiederholung der Geschichte seines Volkes gewesen — Kampf für die Freiheit seines Landes, Gefängnis und schließlich Verurteilung zum Tode durch den Strang.

Als er in der Universität zu uns sprach, groß und hager, vergaß ich fast, wie häßlich er war.

Obwohl er im einzelnen sprach, weiß ich nicht mehr. Doch wie er es sagte, ging mir sehr nahe, es lag Schmerz und Weisheit darin. Und dabei nicht, wie ich es von meiner Welt her kannte, eine dumpfe Trauer und Hoffnungslosigkeit, sondern es schwebte zugleich eine unterdrückte Kraft im Klang seiner Stimme. Sie war wie ein Ruf zum Kampf für eine neue Welt. Vergebliche Sehnsucht und Verlangen sprachen aus ihm, so daß man vollkommen vergaß, wie häßlich der Mensch war, dem sie gehörte. Dabei war sein Gesicht so ruhig, als ob er das Geheimnis des Daseins gelöst habe. Es war, als ob seine Stimme in den Raum hineingriff und mich leicht berührte, daß ich mich vor Erschütterung vorbeugen und die Sehnen meines Halses umklammern mußte.

Seine letzten Worte, die wie ein Ausruf und eine Aufforderung klangen, sind mir im Gedächtnis geblieben: „Amerikaner — wie könnt ihr ein ruhiges Gewissen haben, wenn ihr wißt, daß eure Kultur und eure Freiheit auf der Verflüchtigung anderer Menschen ruht? Bedeutet das Gesetz des Dschungels ein ewiges Gesetz des Lebens für euch? Seid ihr Maschinen ohne Seelen, ohne Sinn? Ich habe gesprochen von der Freiheit, für die wir Ander kämpfen. Ist es möglich, daß ihr, wie England, nur an Freiheit für euch selbst glaubt? Euer Krieg wird, wie ihr behauptet, für die Demokratie geführt. Ich bezweifle es. Eure Prinzipien erstrecken sich nicht auf Asien, obwohl in Asien drei Viertel der Menschheit leben.“

Mit diesen Worten fleg er vom Podium und schritt den Gang hinunter, während sich die Studenten erhoben und den Saal zu verlassen begannen. Ich ging direkt auf ihn zu. „Entschuldigen Sie, Sie kamen doch einmal in eine Schule in Kalifornien, wo man Ihnen nicht zu sprechen erlaubte. Erinnern Sie sich nicht, ich gab Ihnen meine Adresse?“ Er lächelte höflich, viele Frauen hatten sich ihm wohl auf diese Weise zu nähern versucht.

„Ich fürchte, ich erinnere mich nicht. Sehen Sie, es gibt so viele Schulen, die mir das Recht zu sprechen verweigert haben. Ich bin ja ein Indier.“ Er verbeugte sich ein wenig und wartete offenbar darauf, daß ich ihm Platz machen werde. „Sie studieren hier?“ fragte er, als ich keine Anstalten dazu machte.

„Ja, ich studiere Nationalökonomie und Geschichte. Sie sagten, wir Amerikaner seien wie Maschinen ohne Sinn. Ich verstehe nicht, was Sie damit sagen wollen.“ Als er mich jetzt anblickte, war sein höfliches Lächeln verschwunden. Vielleicht wunderte er sich, daß ein Volk zur Maschine werden konnte, ohne es selbst zu bemerken. „Sie wissen es nicht, einmal?“ fragte er.

„Ich weiß doch nicht einmal, welche Stellung ich zum Leben einnehmen soll!“

„Das wissen Sie nicht?“

„Können Sie mir nicht sagen, was ich studieren, was ich lernen soll?“

Auf seinem Gesicht lag ein seltsamer, erstaunter Ausdruck, als er mich schweigend anstarrte. Nach einem Augenblick entnahm er seiner Brusttasche eine Karte. „Wenn es Ihnen wirklich ernst mit Ihrer Frage ist, wenn Sie etwas über Indien lernen wollen, könnte ich Ihnen helfen. Am Sonntag bin ich nachmittags immer zu Hause; Sie können dann mit mir sprechen, wenn Sie wollen.“

Er verbeugte sich wieder, wobei er die eine Hand langsam bis zur Stirn führte, und ging dann den Gang hinunter. Ich drehte mich um und beobachtete, wie er den Raum verließ. Seine Haltung war sehr aufrecht, doch seine Schultern waren gebeugt.

Wenn Wissen und Liebe eins werden, wird eine Kraft geboren, die durch nichts gebrochen werden kann. Diese Erkenntnis habe ich zwei Malen zu verstanden. Einer von ihnen war Sarbar Ranjit Singh. Ich glaube nicht, daß es im Leben noch irgend etwas anderes gibt, was mit der Härte des Daseins und mit der Vernichtung am Ende veröhnen kann.

Ich war unwissend und Ranjit Singh gab mir Wissen, war rücksichtslos und oft zynisch. Er aber lehrte mich, Rücksichtslosigkeit aus Furcht und Zynismus aus Niederlage entstehen.

Er war ein gefährlicher Mann, denn er dachte zuviel. In ihm spiegelte sich für mich alles, was ich selbst nicht gewesen war, und was alle meine Leute nicht waren: Menschlichkeit und Verständnis, leidenschaftliches Verlangen nach Freiheit für alle, zugleich mit einer großen Liebe für sein eigenes Land, und der Wille, sein Wissen für ein großes Ziel zu verwenden.

In seiner Gegenwart kam ich mir immer sehr klein und unwissend vor. In dem an das Schlafzimmer angrenzenden Raum befand sich seine Bibliothek. Die Wohnung war klein und mit einer erhabenen Einfachheit eingerichtet. Ich hatte immer angenommen, daß gelehrte Männer in entsprechender Umgebung, in seinen Häusern mit Dienern, wohnten. Doch sein Haushalt wurde hauptsächlich von zwei Studenten, die bei ihm wohnten, besorgt.

Wer ich sei, wie ich lebe, was meine Familie sei, was ich studiere, eine Frage folgte auf die andere. Ich sagte ihm die Wahrheit, und ich glaube, er war der erste Mensch, dem ich nicht erzählte, mein Vater sei Arzt.

Er interessierte sich für meine Studien und fragte mich nach ihrem Ziel. Darauf wußte ich keine Antwort. „Sie studieren die soziale Geschichte Englands“, bemerkte er, „doch die ist unvollständig, wenn man nicht den Einfluß Indiens auf die englische Entwicklung berücksichtigt. Englands Reichtum begann mit der Plünderung Indiens. Wenn Ihr Professor Ihnen erlaubt, diese Phase der englischen Geschichte eingehend zu studieren, will ich Ihnen dabei helfen.“ Später fügte er hinzu: „Sie studieren die Geschichte Europas. Warum nehmen Sie sich nicht einmal die Geschichte Indiens vor?“

„Wir brauchen Lehrer in Indien“, fuhr er fort, „Lehrer, die als Fremde, als Eroberer kommen. Da Sie frei sind und keine Familie haben, warum kommen Sie nicht zu uns?“

Noch vor Ende des Monats hatte ich meine Arbeit in der Stadt aufgegeben und war seine Sekretärin geworden. Er schrieb ein Buch über Amerika, und jeden Morgen saß ich am Fenster seines kleinen Zimmers und schrieb seine Manuskripte ab. Den Nachmittag verbrachte ich in der Universität, und abends eilte ich nach Hause, in mein kleines Zimmer, das sich in der Nähe seiner Wohnung befand und später zu ihm. Manchmal, wenn es am Morgen nichts zu schreiben gab, unterhielt er sich mit mir. Aber fast immer widmete er mir die langen Abende. (Fortsetzung folgt)

Das Ende der „Casablanca“

975 Wracks vor U. G. A.

Kreuzerjagd nach dem „Fliegenden Holländer“ — 46 Mann auf der Irrfahrt gesichtet
Das Massengrab im Atlantik

Am Donnerstag ist die Mannschaft des Hamburger Dampfers „Casablanca“, der nach einem Zusammenstoß mit dem englischen Dampfer „Henry Stanley“ im Atlantik untergegangen ist, nach ihrem Heimathafen zurückgekehrt. Die Mannschaft gibt einen erschütternden Bericht über die Einzelheiten des aufregenden Dramas: Nachdem der „Stanley“ die „Casablanca“ gerammt hatte, zeigte sich, daß der deutsche Dampfer mittschiffs der Backbordseite vom Bootsdeck bis unter die Wasserlinie aufgerissen war. Das englische Schiff mußte rückwärts fahren, um aus dem Red herauszukommen. Die von dem deutschen Dampfer sofort ausgesandten SOS-Rufe wurden von allen Seiten beantwortet. Die Pumpen arbeiteten mit voller Kraft. Während die Rettungsboote ausgelastet wurden, rissen die Heizer, bis zu den Knien im Wasser stehend, das Feuer aus den Kesseln, um eine Explosion zu vermeiden. Bald war es nötig, das Schiff zu verlassen. Mehr und mehr bekam die „Casablanca“ Schlagseite, als letzter verließ Kapitän Glajens das sinkende Schiff. Die sechs Dampfer, die mittlerweile an der Katastrophestelle angelangt waren, leiteten ihre Flaggens auf Galbalm. Sechs Sirenen schrien einen schauerlichen Ehrensalut in die Nacht — dann sank das Schiff. Von der Mannschaft kam niemand ums Leben.

Ein neues Wrack liegt auf dem Boden des Ozeans.

Woche um Woche meldet der Draht Tragödien dieser Art.

Außerdem sind noch die vielen Schiffskatastrophen zu erwähnen, von denen deshalb nicht viel Aufhebens gemacht wird, weil die Schiffe, die von ihnen betroffen werden, illegal fahren, d. h. ohne festen Heimathafen wild auf den Meeren herum, nicht von Stadt zu Stadt, sondern nur von See zu See ohne feste Papiere und oft mit einer Mannschaft, die aus irgendwelchen Gründen mit dem bürgerlichen Leben gebrochen hat. Jeder Seemann kennt diese Versteckungsobjekte unfairer Meeresräuber diese „Totenschiffe“, jeder fürchtet noch einmal auf diese „Elmer“ zu kommen. Viele „Totenschiffe“ fahren aus, werden überfällig, bleiben verschollen, niemand trauert — nur der Reeder schmunzelt über das Gescheh mit der Versicherung.

Soweit diese Schiffe nicht untergehen, sondern als herrenlose Wracks auf dem Meer herumtreiben, bilden sie eine große Gefahr für die Schifffahrt. Die Regierung der U. G. A. hat aus diesem Grunde erst vor wenigen Tagen beschlossen, ihren Kreuzer „Seneca“ auszurüsten, daß er in der Lage ist, diese auf dem Nordatlantik herumtreibenden herrenlosen Schiffe aufzusuchen und zu zerstören. Wieder stirbt mit diesem Beschluß ein Stück alter Romantik. Bei den Seefahrern und bei der Jugend lebt die Sage vom „Fliegenden Holländer“ fort, jenem Kapitän eines holländischen Seglers, der sich die Dienste des Teufels verschrieben hat, um bei schwerem Sturm das Kap der guten Hoffnung zu umfahren.

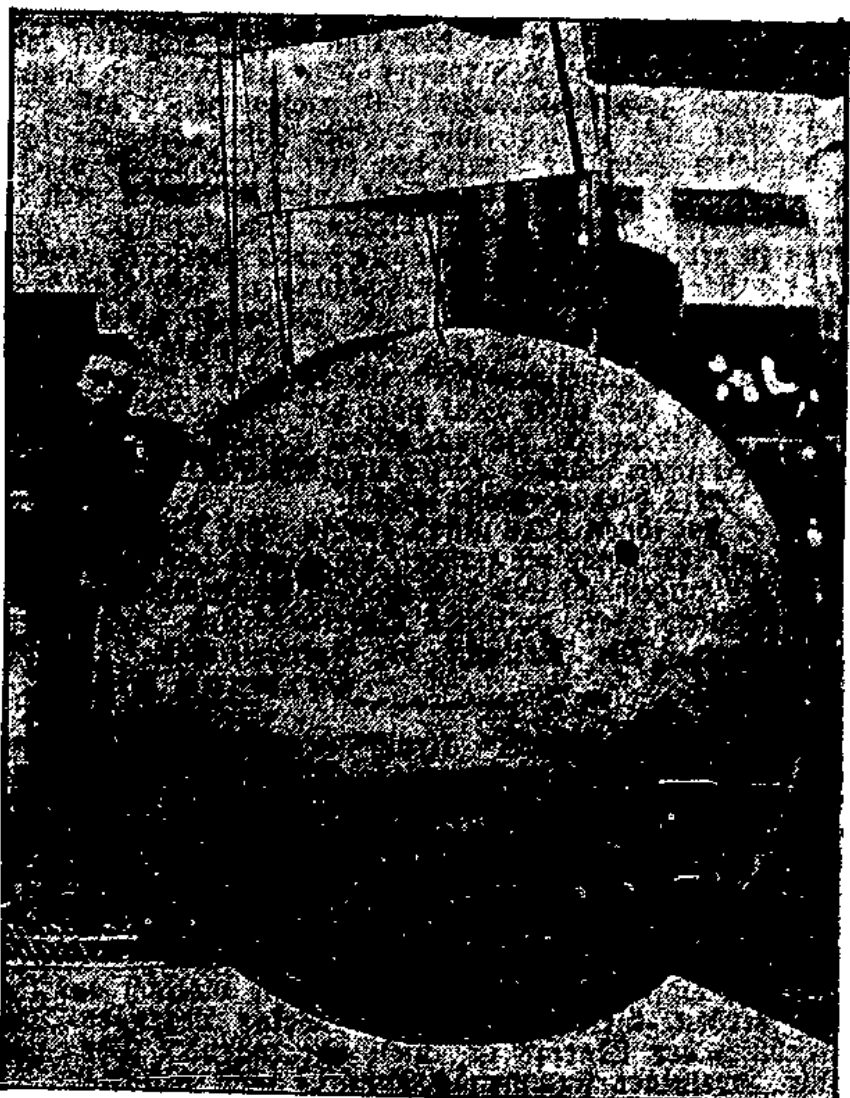
Von dieser Ausfahrt ist der Holländer niemals zurückgekehrt.

unheilverkündend treibt seitdem der Segler ruhelos als gefährliches Gespensterschiff über die Meere. Diese verbreitete Sage hat einen wahren Hintergrund, nämlich die kaum noch feststellbare Zahl jener Wracks, die durch Zusammenstöße mit Eisbergen oder Felsenriffen oder auch durch die gefährlichen Herbststürme nur teilweise vernichtet wurden, aber nicht untergegangen sind.

Besonders mitgeführte Holzladungen verhindern ein völliges Absinken dieser Wracks, die die Trist der Untertung kreuzen. Ueberwuchert von Seegrass und Tang und mit zerfetzten Masten bieten sie einen schauerlichen Anblick.

15 000 Meter in die Luft

Professor Picart, der Dozent für Aeronautik an der Brüsseler Universität, läßt zur Zeit mit Unterstützung der belgischen Regierung bei der Ballonfabrik Niedinger in Augsburg einen Ballon bauen, mit dem er einen Angriff auf den bisher vom Kapitän Gray gehaltenen Höhenweltrekord unternehmen will. Kapitän Gray war bis zu einer Höhe von 13 000 Metern gelangt, während Picart mit

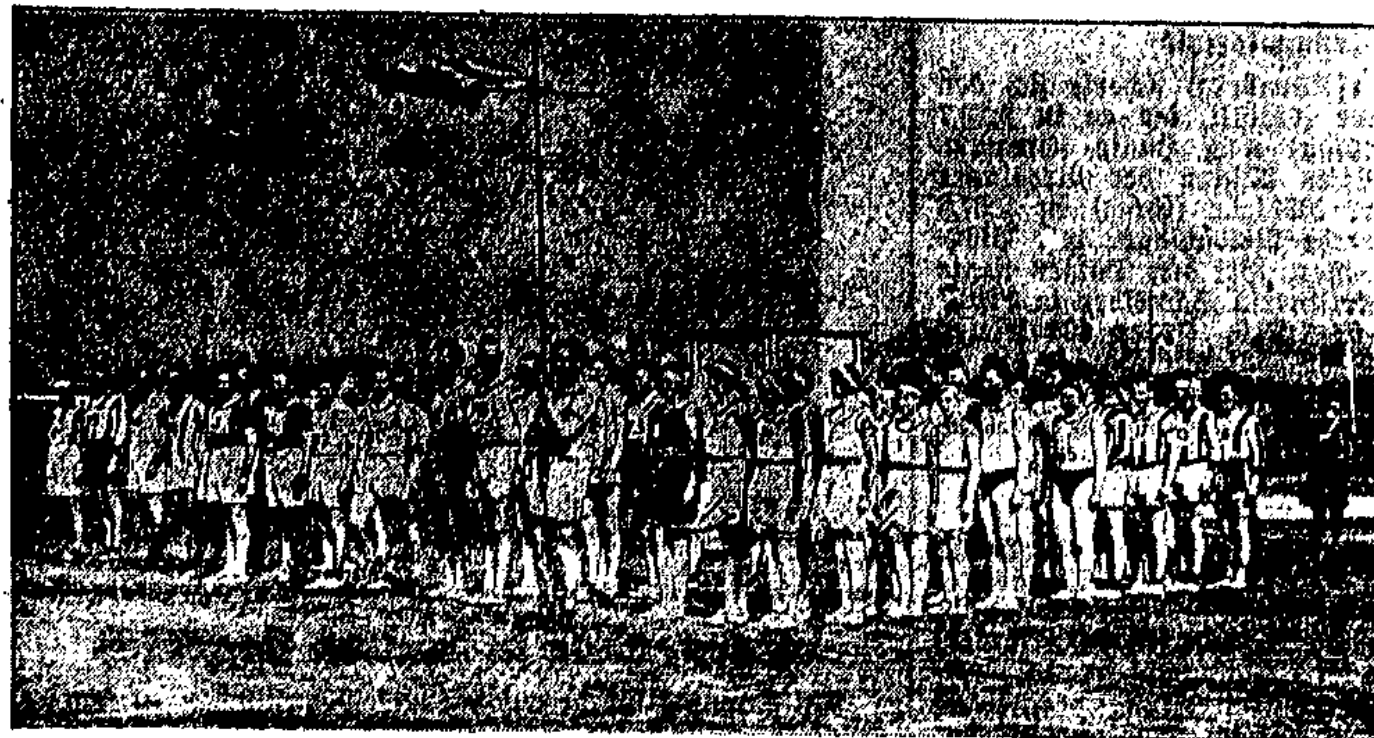


seinem Ballon 15 000 Meter hoch steigen will. Der Ballon faßt 14 000 Kubikmeter. Statt eines Korbes wird für die Mitfliegenden unterhalb der Ballonhülle eine Kugel von 3 Millimeter hartem Aluminium angebracht, an deren Außenwänden die wissenschaftlichen Instrumente angebaut sind, und die auf unserem Bild zu sehen ist. Man will den Ballon, der Wasserstofffüllung erhält, mit außerordentlicher Geschwindigkeit etwa 11 000 Meter hoch steigen lassen und erst dann Ballast abwerfen, worauf man eine Höhe von 15 000 Metern zu erzielen hofft.

Da Zusammenstöße mit berastigten, führerlos treibenden Gespensterschiffen an der Tagesordnung sind, wurden durch internationale Vereinbarung beim Hydrographischen Amt in Washington und bei der Deutschen Seewarte in Hamburg Werkstätten errichtet, die ihrerseits besondere Verfrühungs-kommandos gegen die Flotte des „Fliegenden Holländers“ aussenden. In den letzten fünf Jahren sind dem Hydrographischen Amt in Washington nicht weniger als 975 treibende Wracks gemeldet worden, die allein an der nordamerikanischen Küste gesichtet wurden. Aber auch das bestorganisierte Meldewesen vermag oftmals die Auffindung eines Wracks nicht zu erreichen, wie der Fall des amerikanischen Schoners „Jannu Wolfson“ beweist. Dieser Schoner wurde auf einer dreijährigen Irrfahrt zwischen den Azoren und den Bahamas sechshundvierzigmal gesichtet und auch gemeldet. Dann verschwand er, vom Golfstrom entführt.

Vielleicht werden die Wracks nach jahrelangem Treiben an irgendeinem verlassenen Ende der Welt an Land gespült.

So liegt auf den Sandbänken vor der Insel Gable Island, 250 Kilometer östlich Halifax, Wrack neben Wrack, in ewigen



Wer trägt die Schuld?

Das Eisenbahnunglück von Buir vor Gericht — Heute Lokaltermin

Vor dem Erweiterten Schöffengericht in Köln begannen Montag die Verhandlungen wegen des Eisenbahnunglücks bei Buir, das der Lokomotivführer Nordhaus und der Reichsbahnoberrat Fischer verschuldet haben sollen. Es handelt sich um die Katastrophe vom 25. August vorigen Jahres, an welchem Tage der Schnellzug Paris—Warschau bei Buir verunglückte. 15 Personen wurden getötet, 56 verletzt. Dem Lokomotivführer Nordhaus wurde zunächst vorgeworfen, einen schriftlichen Befehl des Fahrdienstleiters Fischer, das Langsamfahren an der Unglücksstelle anzuordnen, nicht beachtet zu haben. Im Laufe der Untersuchung stellte sich jedoch heraus, daß Fischer dem Nordhaus einen falschen Befehl übergeben hatte. Deswegen wurde Fischer in Anklagezustand versetzt. Auch Nordhaus mußte unter Anklage gestellt werden, weil er ein Warnungssignal, dessen beide Pfeile hochgerichtet waren, kurz vor der 11. Meile übersehen hatte.

Als erster der beiden Angeklagten wurde Nordhaus vernommen. Er sagt aus, er sei am Unglückstage mit vier Minuten Verspätung von Aachen abgefahren und habe sich die größte Mühe gegeben, diese Verspätung wieder einzuholen. Die Verhandlung dürfte am Dienstag zu Ende geführt werden.

Im weiteren Verlauf der Verhandlung über das Eisenbahnunglück bei Buir sagte der angeklagte Lokomotivführer Nordhaus die Schilderung der Augenblicke vor dem Unglück fort. Er hat den Verteiler mit dem grünen Vorfahrtsbefehl gesehen; zu gleicher Zeit kam das Abfahrtsignal. Den Befehl bekam der Zugführer, der dem Lokomotivführer zurief: Nur 30 Kilometer! Er habe möglichst vor der Umbau-strecke

die verlorene Zeit herauszuholen wollen.

Die erste Weiche paßierte ich, so schloß Nordhaus seine Aussage, dann fing die Maschine an zu schwanken und ich hatte noch das Gefühl, es geht aus. Dann schlug die Maschine um. Ich verlor die Besinnung. Die Geschwindigkeit mußte unter 80 Kilometer gewesen sein.

Der Verteidiger Frank (Dortmund) wies darauf hin, daß die Anweisung Nr. 32 in Hamm am Brett nicht angeschlagen war. Solange dies nicht geschehe, so könne sie nicht als in Kraft getreten gelten. Er bitte um die Vernehmung der in Hamm Verantwortlichen. Auch der Staatsanwalt erklärte, daß das ein außerordentlich wesentlicher Punkt sei. Trotz alledem sei er überzeugt, daß der Angeklagte mehrmals gesagt habe, er habe die Dienstankündigung gelesen. — Ein Vertikalenbörseher aus Hamm wurde darauf informatorisch vernommen. Er sollte die Beamten nennen, die für das Anschlagen der Dienstankündigungen verantwortlich sind. Die Ladung dieser Zeugen wird angeordnet.

Aus der Aussage des angeklagten Fahrdienstleiters Fischer ist hervorzuholen, daß er seit 1905 im Dienst war und 1918 Fahrdienst übernahm, aber

nur dreimal in jedem Jahr.

zu Ostern, zu Pfingsten und zu Weihnachten. Im August, also in der Zeit des Unglücks, waren verschiedene Leute beurlaubt. Deshalb übernahm er wieder den Dienst. Am Donnerstag vor dem Unglück geht ein Telegramm ein, wonach Dienstankündigung 32 am Sonnabend in Kraft treten sollte. Dieses Telegramm gab er an den Fahrdienst weiter. Erst am Sonnabend wurde bekannt, daß er am Sonntag, dem Tag des Unglücks, Fahrdienst hatte. Morgens bei der

Nebel geküßt — ein gespenstisches Massengrab im Atlantik. Vermoßern hier über 200 Wracks, so werden an den anderen Schiffsfriedhöfen der Welt meist Wracks angeschwemmt, die fast unglaublich lange Irrfahrten hinter sich haben. Den Nordbord dürfte der Wladigower Segler „Marlborough“ halten. Dieses Schiff ging 1890 mit 88 Mann Besatzung und mit einer Ladung Wolle von Neu-Seeland nach Southampton in See. Monate vergingen, der Segler war längst überfällig, Jahre vergingen, die „Marlborough“ wurde aus den Schiffslisten gestrichen — bis im Jahre 1918 in einer einsamen Bucht bei Kap Horn Fischer saßen, wie der Sturm die Reste eines Seglers auf das Felsgeröll warf; es war die „Marlborough“. Im Innern des Schiffes fand man 20 Skelette und einen eben, das heißt 1890, angerichteten Frühstücksstisch.

Die Aufgabe der Verfrühungskommandos ist außerordentlich schwierig. Es ist nämlich unmöglich, die Wracks durch Feuer zu versenken. Durch das jahrelange Treiben auf dem Ozean haben sich die hölzernen Schiffskörper berast mit Wasser vollgeladen, daß sie gegen jede Einwirkung von Feuer immun sind. Auch ein bloßes Sprengen mit Dynamit genügt nicht.

weil eine Explosion nur den Schiffskörper auseinanderreißt und statt einem, nunmehr zwei Wracks umhertreiben würden.

Deshalb muß mit allen möglichen modernen Geschosarten, von der Granate bis zum Torpedo, gegen die Flotte des „Fliegenden Holländers“ vorgegangen werden — und wenn glücklich ein Wrack aufgehoben und versenkt worden ist, hat irgendeine Sturmflut oder irgendein Eisberg schon wieder für Ersatz gesorgt.

Inbektage in Thule

In Island haben die Feiern aus Anlaß des tausendjährigen Bestehens des Parlaments begonnen. Neben den 100 000 Isländern nehmen daran 50 000 Gäste teil. Im Rahmen der Festlichkeiten finden auch große Wettkämpfe statt, von denen unser Bild die Gruppe der Sieger zeigt.

Der Millionär als Brief

Porto: 5000 Dollar

Wenn „Do. X.“ in einiger Zeit von Cadix oder Lissabon nach Neuport fliegen wird, wird es möglicherweise neben der gewöhnlichen Briefpost auch einen regelrechten „Lebenden“ Brief an Bord haben: den jungen amerikanischen Millionär W. B. Leeds, der seinerzeit schon an dem Zeppelein-Stundflug um die Welt teilgenommen hat. Außer drei Journalisten soll „Do. X.“ an sich keine Passagiere befördern, sondern nur dem Postverkehr dienen. Leeds fragte nun an, ob seine Zulassung zur Reise nicht trotzdem möglich gemacht werden könne. Man antwortete ihm, daß sein Besuch bejehend befrieden werden würde, falls er ein feines „Lebendgewicht“ entsprechendes Briefporto zahle. Da ein Brief bis zu 20 Gramm mit einem Dollar freizumachen ist, müßte der junge Mann etwa 5000 Dollar für sich bezahlen. Ob er es tut, überlegt er sich zur Zeit noch, aber als retdorblutiger Amerikaner ohne Sorgen sagt er sicher: Ja.

Ein teurer Eifersuchtschuß

Freigesprochen, aber — Schaden erlegen

Der Pariser Modespezialist Eiden Conquy ist auf Grund eines eigenartigen Tatbestandes zu einer Schadenersatzabteilung in Höhe von 80 000 Franken verurteilt worden. Conquy war zusammen mit seiner Frau als Abteilungsleiter eines großen Modehauses engagiert worden. In einer Umwandlung von Eifersucht erschloß er eines Tages seine Lebens- und Arbeitsgefährtin. Für diesen Schuß wurde der hiesige Chemann von den Pariser Geschworenen zwar freigesprochen, aber die Firma, bei der er in Arbeit stand, klagte auf Schadenersatz, weil sich das Drama in einem ihrer Salons abgespielt habe — also unter Umständen, die dem „guten Ruf“ der Firma und ihrem Geschäft abträglich sein könnten. Die Klage war vorerst von Erfolg begleitet: ob der ihr in der zweiten Instanz treu bleiben wird, ist mehr als fraglich.

Der tägliche Skandal

Der Russe Michael Alexander Uralzew (Bild), dessen witzigste Rolle bei dem Zusammenbruch der Ralff-eisenbahn noch in Erinnerung ist, wurde, wie gemeldet, jetzt auf Veranlassung der Dresdener Staatsanwaltschaft verhaftet. Seine Verhaftung droht einen Skandal heraufzubeschwören, der vielleicht auch neues Licht auf die bekannte Ralff-eisenbahn-affäre werfen dürfte.



„Rosenbusch der Maria.“ Uraufführung an der Leipziger Oper. Der erst 24jährige Komponist Erwin Dressel hat schon als fünfzehnjähriger Symphonien, Bühnenmusikken und allerhand anderes komponiert. Als er 19 Jahre alt war, umfaßte sein Werk zwei Opern und eine unendliche Reihe von anderen Arbeiten. Das Kaiserl. Staatstheater brachte vor zwei Jahren seine Oper „Armer Kolumbus“ heraus, die alsdann von vielen Theatern gespielt wurde. Ob Erwin Dressel die Hoffnungen erfüllen wird, die vielfach auf ihn gesetzt werden, bleibt abzuwarten. Seine Legendens-Oper „Rosenbusch der Maria“ ist nicht überragend. Der von Arthur Zweiniger stammende Text ist nicht glücklich. Es fehlt das Primitiv-Ergreifende, es wird zu großes Gewicht auf die Handlung gelegt. Das Beste des Textes ist der einfache erste Akt, das Beste an der Musik der temperamentvollen vierte Akt. Neue Bege geht Dressel nicht. Wenn man ihn in Zusammenhang bringt mit mit Mahler, Bruckner, dann aber auch mit Richard Wagner — er hat von der Musik jeder Art und jeder Zeit gelernt, dieser vielseitige und fleißige Komponist. Glänzend war die Leipziger Aufführung unter der musikalischen Leitung von Gustav Brecher und unter der Inszenierung von Walter Brüggmann. Vielleicht gar zu viel Mühe und Aufwand um dieses Werk?! W. R.

Der Dollar steigt!

Scenen aus einer alten Stadt

5. Fortsetzung.

„Aber Kind, ich kann doch nichts anderes tun!“ Alfreds selbstherrliche Pose begann zu wanken. In seiner Verwirrung trank er Suses unberührten Benediktiner aus. „Ich muß doch reiten, was noch zu retten ist.“

Vor dem kleinen, schwarzverhüllten Mädchen sah ein noch kleinerer dummer Junge mit bittenden Augen, ein Junge, der niemals Börsengeschäfte unternommen oder durch die politische Zensur merkwürdige Dinge geschmuggelt hatte.

Suse ergriff seine Hand. „Alfred, versprich mir eins, fahr nie mehr nach Polen, überlaß es deinem Vetter allein. Verzicht auf die ganze Spekulation!“

„Ich kann noch nicht, bedenke meine Lage. Ich komme beim Tode meines Vaters zurück und sehe den größten Teil meines Vermögens verloren. Dann habe ich mit Glück spekuliert.“

„Aber konntest du deinen Verlust nicht auf andere Weise einholen?“

„Wie denn?! Als Dozent oder als Zeitungsschreiber? Dann wäre das letzte Geld ebenfalls im Sande verlaufen. Oder als Angestellter? Wem hätte ich damit gedient? Höchstens wäre einem anderen die Stelle fortgenommen. Einen besseren Erfolg sehe ich nicht. Zum selbstständigen Kaufmann fehlten mir Geld und Spezialkenntnisse. Spekulieren kann aber jeder, der ein Köpfchen hat.“ Er schwenkte. Dann brach er plötzlich aus: „Erfelhaft ist mir dieser ganze Betrieb, diese ewige Jagd nach dem guten Kurs. Unproduktiv, zerschendend und zerschendend für alle, und man kommt doch nicht frei. Es hält mich gepackt. Ich spekuliere gern.“ Er verzog seinen Kopf in die Hände. „Man kann darüber nur lachen, und man darf über den ganzen abhürden. Unflug nicht nachdenken.“

Mit einer scheuen, zurückhaltenden Bärtlichkeit, mit einer ganz anhaften Gebärde, strich Suse über sein Haar. „Alfred, ich habe solche Angst um dich. Als du heute nicht ins Konzert kamst, sah ich dich schon verhaftet. Fahr' bitte nicht mehr nach Polen, dent' auch an mich!“ Sie sah ihn mit angstvollen Augen an. Alfred beugte sich nieder und küßte ihre Hände.

„Ich werde nicht mehr fahren.“ sagte er leise. „Hast du etwas verloren?“ Kurt stand vor den beiden. „Ich glaube, weil du mit deinem Kopf unter dem Tisch herumrüberst. Wir wollen gehen. Vater ist mit Lipisch an der Garderobe. Der Senge wohnt doch bei uns.“

Unterwegs malte Lipisch, ein entschiedener Sozialpatriot, Suse die Herrlichkeiten von Rüstern aus. Nach diesen Schilderungen mußte es unbedingt die prächtigste Stadt des deutschen Reiches sein. Alfred wollte Suse erlösen, aber Kurt hielt ihn zurück.

„Du mußt wissen, Alfred.“ erzählte er, „dass dieser Lipisch mit seinem Geschäft augenblicklich auf keinen grünen Zweig kommt. Die Devisenverwirrung in Deutschland erschweren den Handel. Die Mark ist dermaßen schnell entwertet, daß die Ware kaum zu einem einigermaßen annehmbaren Preis wieder verkauft werden kann. Deshalb hat er sich nebenbei nach einer anderen Beschäftigung umgesehen. Seine Frau sitzt im Geschäft, während er im Auftrag eines Berliner Konfektionszweigs zwischen Berlin und den Randstaaten hin- und herfährt und Gold- und Silbermünzen aufkauft. Er zahlt zehn Prozent Aufschlag auf den Goldkurs. Das Konfektionsgeschäft muß sich ein großes Geschäft davon versprechen. Kannst du ihm Ware besorgen?“

„Ich will sehen. Vielleicht hat Franz noch irgendwas in seinem Tresor. Ich selbst habe keine Lust mehr dazu.“

„Lipisch ist morgen abend im Kasino. Wir sind auch da. Komm doch mit deinem Vetter hin und rede mal mit ihm.“

„Wie bringt er seine kostbare Ladung über die Grenze?“

„Du kannst dir das bei uns ansehen.“ Kurt lachte. „Es ist ein wundervoller Anblick. Ich will jedoch nicht vorgreifen und dir das Vergnügen verderben. Hast du übrigens heute gekauft oder verkauft?“

„Ich hab' zu morgen vorgegeben mit 65.“

„Ich nur mit 60.“

Kurt war sehr nachdenklich geworden. „Entschuldige, daß ich von etwas anderem rede, aber ich muß einmal dahinter kommen.“ sagte er nach einer Pause, „was in meinem Lager auf dem Boden geschieht. Täglich verschwinden Sachen. Das Personal ist aber ehrlich.“

„Seit wann bemerkst du diese Unstimmigkeiten? Sind die Verluste groß?“

„Das gerade nicht, aber schließlich summiert sich das Ganze. Seit ein paar Monaten ist es mir aufgefallen.“

Sie waren angekommen. Der alte Nathan spuckte dreimal aus und klopfte dreimal mit dem Schlüssel gegen das Schloss, ehe er öffnete. „Ein sehr schönes Haus.“ Herr Lipisch konnte beim besten Willen diese Bemerkung nicht unterlassen.

Die Treppenbeleuchtung funktionierte niemals. Nathan entschuldigte sich darum einmal über das andere bei Herrn Lipisch. Auf die Handwerker sei jetzt eben kein Verlaß, und außerdem nähmen sie Preise, die Haare stründen einem zu Berge. Dann wünschte er Alfred gute Nacht. Kurt ergriff den lieben Gast aus Rüstern beim Arm und zerrte ihn die stockdunkle Treppe hinauf.

Alfred küßte sich umfänglich. Suse preßte sich an ihn. „Schlaf gut“, flüsterte sie, „sehen wir uns morgen?“

„Ich bin um vier Uhr vor eurem Geschäft.“ Sie küßten sich.

„Suse, wo bleibst du?“ polterte der Patriarch auf der oberen Treppe.

Alfreds Zimmer war erleuchtet. Auf der Chaiselongue lag Peter Karlemann.

„Du kommst noch später als ich. Beinahe wäre ich eingeschlagen!“ Peter stand auf und strich sich das lange blonde Haar glatt.

Er ging im Zimmer auf und ab, blieb vor einem Bücherregal stehen, zog einen Band heraus, drehte ihn ein paar mal herum und stellte ihn wieder zurück. Dann wandte er sich plötzlich an Alfred, der sich auf den Schreibtisch gesetzt hatte.

„Das Leben ist mir zum Koken!“ Nach der energischen Bemerkung schrie er einen Augenblick. „Wenn ich denke, daß ich von morgen ab mit diesem Kaufpack zusammen arbeiten soll, fällt mir alles Weiszeug bei. Sieh dir doch bloß das Maßbrot an, oder wie der Kerl heißt, und dabei soll er noch zu den besten gehören. Silbe traut es mir jedenfalls!“

Peter stampfte mit dem Fuß auf und goß sich zur Beruhigung einen Kognak ein.

„Ich verstehe, daß du über die Gesellschaft nicht entzückt bist.“ Alfred blieb ruhig auf dem Schreibtisch sitzen.

„Ach, soll ich mich vielleicht darüber freuen, daß ich Makler werde? Du bist geschmackvoll genug, um von mir keinen Dank für deine Bemühungen zu erwarten. Sicherlich hast du sehr anständig gehandelt, bitte schön, das Kompliment mache ich dir.“ Peter verneigte sich ironisch, „aber du kannst kaum von mir einen Fremdenstrafzettel verlangen!“

Alfred überhörte den Ausdruck seines Freundes und fragte nebenbei: „Zeit wann kennst du Silbe Vino?“

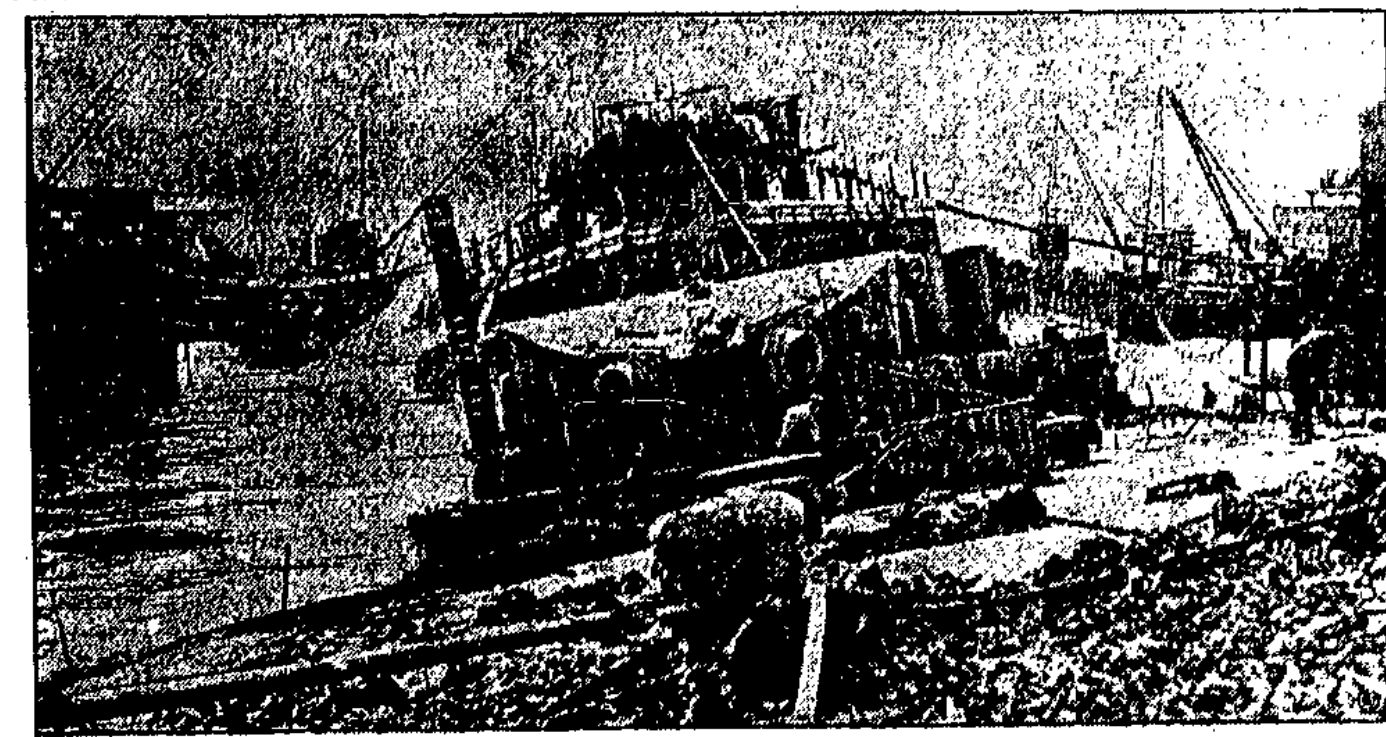
„Ich traf sie vor einiger Zeit im Kasino. Wir unterhielten uns und fanden Gefallen aneinander. Ganz einfache Gespräche!“

Er trank noch einen Kognak und nahm seine Promenade im Zimmer wieder auf. Sie erzählt mir übrigens hin und wieder von eurer verstorbenen Liebe. Eigentlich komisch, wie man wechselt, nicht wahr?“

Alfred blickte etwas vor sich hin, ehe er die Frage stellte, ob Silbe und Peter oft Restaurants besuchten.

„Das kommt darauf an, wie sie Geld hat. Sie verdient gut. Markus stopft ihr mit Dollarnoten bei jeder Gelegenheit den Mund.“ Peter grinste stillvergnügt. „Sie weiß zu viel von den Geschäften des großen Herrn. Neugierig unterfängt sie ihre ganze Verwandtschaft.“

Alfred zerküßte eine Zigarette. Er erinnerte sich jetzt ganz genau an die Familie Sommer, die Silbe nach dem Tode ihrer Eltern aufgenommen hatte. Der Onkel war Maschinist in einer Fabrik, außerdem arbeitete er in der Gewerkschaft und in der Partei. Frau Sommer hielt dagegen auf allerlei Krimschramm, auf Klippes und gefährliche



Die „Hindenburg“ gehoben

Von den Vergungsarbeiten in Scapa Flow

Unter großem Aufwand an Arbeit und Geld ist in der Nacht von Scapa Flow jetzt auch der Schlachtkreuzer „Hindenburg“ von den Engländern gehoben worden. Bereits früher war ein Versuch gemacht worden, das Schiff zu heben, der jedoch mißlungen war.

Der Ausbeuter der Unterwelt

Großhändler Erban und sein Milieu — Geheimnisse des Unterweltstricks

In der Berliner Unterwelt sind schlimme Dinge passiert. Herr Protop Erban, Besitzer von zwei bekannten Berliner Unterweltlokalen, steht im dringenden Verdacht, der Anführer einer weit verzweigten Diebes- und Hehlervandens zu sein, die ihre Neze über ganz Deutschland gespannt hat. Herr Erban ist flüchtig und konnte bisher noch nicht aufgegriffen werden, trotzdem die Berliner Kriminalpolizei schon seit Tagen fieberhaft nach ihm sucht. Man nimmt an, daß Herr Erban in die Tschschoslawski geflüchtet ist. Er ist Tschche.

Das Café-Trio

Erbans ist sozusagen ein Trüffelschaber im Bezirk des Berliner Unterweltbetriebs, oder wenigstens jener Establishments für Halb- und Einviertelmilieu, die man dafür hält. Herrn Erban gehört u. a. das Café „Roland“, dem kürzlich die sehr einbringliche Nachtkonzession entzogen werden mußte, weil die Szenen, die sich besonders am frühen Morgen vor und im Café abspielten, ein wirklich allgemeines öffentliches Nergernis geworden waren. Auch das Café „Erbans“, Prunkstück in der Krone der Erbanischen Betriebe, mußte seine Nachtkonzession freigegeben. Mit beiden Lokalen ging es rapide zurück. Hatten früher zahlreiche Vergnügungsbefessene, denen Berlin B. allein nicht mehr gefiel, sich in nächstlicher Stunde in Café „Roland“ begeben, um dort für 75 Pfennige eine wirklich vorzügliche Hühnerbrühe zu genießen, so fiel das jetzt fort. Die Tageskonzessionen waren mäßig, die Interessierten verfrühten sich in die Nachtclubs und mit ihnen verlor Herr Protop Erban sein zahlungsfähigstes Publikum. Das Café „Erbans“, das ihm blieb, machte den Kohl nicht fett.

Der Organisator

Die Erbanischen Betriebe gingen nicht auf den Namen des Herrn Erban, sondern auf den seiner Frau. Diese Frau, die ein sehr abenteuerliches und bewegtes Leben hinter sich haben soll, war die Seele des Unterweltstricks rund um das Chausseestrasen-Viertel. Während die Frau die Berliner Betriebe verlor und geblieben ließ, spezialisierte sich Herr Erban auf das Hehlergewerbe, in dem er es zu einer großen Spezialität gebracht hatte. Eingeweihte behaupten, daß Herr Erban zur Organisation seines Hehlerei-Engrosgeheißes — denn ohne Organisation geht bekanntlich auch das Unvollkommenste nicht — nicht nur in Berlin, sondern auch im Ausland, vor allem in der Tschschoslawski, kostspielige Büros unterhalten hat. Die Hehlerei hat Erban angeblich Hunderttausende eingebracht.

„Außenleiter“ mit Komfort

Was aber das psychologisch Interessante an dem Kriminalfall Erban ist, war die Position, die er und seine Frau innerhalb ihres Milieus ausübten. Herr Erban war kein Unterweltler, sondern der Ausbeuter jener Schichten, die im Dunkeln der Gesellschaft ihre Tage zu fristen pflegen. Er wohnte elegant und vornehm in einem herrlichen Villenbezirk, fuhr ein pikantes Auto, dessen Wert sich auf zirka

20000 Mark bezifferte, hielt sich zwei Reitpferde, spielte auf den Klavieren eine gewichtige Rolle und war alles in allem ein Großbürger mit einem starken Hang zu kostspieligen Unterhaltungen.

Im Café „Roland“ aber, im Café „Erbans“ und im Café „Erbans“ herrschte große Trauer und Niedergeschlagenheit.

„Stern“ herrschte große Trauer und Niedergeschlagenheit.

„Stern“ herrschte große Trauer und Niedergeschlagenheit.

„Stern“ herrschte große Trauer und Niedergeschlagenheit.

„Stern“ herrschte große Trauer und Niedergeschlagenheit.

„Stern“ herrschte große Trauer und Niedergeschlagenheit.

„Stern“ herrschte große Trauer und Niedergeschlagenheit.

„Stern“ herrschte große Trauer und Niedergeschlagenheit.

„Stern“ herrschte große Trauer und Niedergeschlagenheit.

„Stern“ herrschte große Trauer und Niedergeschlagenheit.

„Stern“ herrschte große Trauer und Niedergeschlagenheit.

„Stern“ herrschte große Trauer und Niedergeschlagenheit.

„Stern“ herrschte große Trauer und Niedergeschlagenheit.

„Stern“ herrschte große Trauer und Niedergeschlagenheit.

„Stern“ herrschte große Trauer und Niedergeschlagenheit.

„Stern“ herrschte große Trauer und Niedergeschlagenheit.

„Stern“ herrschte große Trauer und Niedergeschlagenheit.

„Stern“ herrschte große Trauer und Niedergeschlagenheit.

„Stern“ herrschte große Trauer und Niedergeschlagenheit.

„Stern“ herrschte große Trauer und Niedergeschlagenheit.

„Stern“ herrschte große Trauer und Niedergeschlagenheit.

„Stern“ herrschte große Trauer und Niedergeschlagenheit.

„Stern“ herrschte große Trauer und Niedergeschlagenheit.

„Stern“ herrschte große Trauer und Niedergeschlagenheit.

„Stern“ herrschte große Trauer und Niedergeschlagenheit.

„Stern“ herrschte große Trauer und Niedergeschlagenheit.

„Stern“ herrschte große Trauer und Niedergeschlagenheit.

„Stern“ herrschte große Trauer und Niedergeschlagenheit.

„Stern“ herrschte große Trauer und Niedergeschlagenheit.

„Stern“ herrschte große Trauer und Niedergeschlagenheit.

„Stern“ herrschte große Trauer und Niedergeschlagenheit.

„Stern“ herrschte große Trauer und Niedergeschlagenheit.

„Stern“ herrschte große Trauer und Niedergeschlagenheit.

„Stern“ herrschte große Trauer und Niedergeschlagenheit.

„Stern“ herrschte große Trauer und Niedergeschlagenheit.

„Stern“ herrschte große Trauer und Niedergeschlagenheit.

„Stern“ herrschte große Trauer und Niedergeschlagenheit.

„Stern“ herrschte große Trauer und Niedergeschlagenheit.

„Stern“ herrschte große Trauer und Niedergeschlagenheit.

„Stern“ herrschte große Trauer und Niedergeschlagenheit.

„Stern“ herrschte große Trauer und Niedergeschlagenheit.

„Stern“ herrschte große Trauer und Niedergeschlagenheit.

„Stern“ herrschte große Trauer und Niedergeschlagenheit.

„Stern“ herrschte große Trauer und Niedergeschlagenheit.

„Stern“ herrschte große Trauer und Niedergeschlagenheit.

„Stern“ herrschte große Trauer und Niedergeschlagenheit.

„Stern“ herrschte große Trauer und Niedergeschlagenheit.

„Stern“ herrschte große Trauer und Niedergeschlagenheit.

„Stern“ herrschte große Trauer und Niedergeschlagenheit.

„Stern“ herrschte große Trauer und Niedergeschlagenheit.

„Stern“ herrschte große Trauer und Niedergeschlagenheit.

„Stern“ herrschte große Trauer und Niedergeschlagenheit.

„Stern“ herrschte große Trauer und Niedergeschlagenheit.

„Stern“ herrschte große Trauer und Niedergeschlagenheit.

„Stern“ herrschte große Trauer und Niedergeschlagenheit.

„Stern“ herrschte große Trauer und Niedergeschlagenheit.

„Stern“ herrschte große Trauer und Niedergeschlagenheit.

„Stern“ herrschte große Trauer und Niedergeschlagenheit.

„Stern“ herrschte große Trauer und Niedergeschlagenheit.

„Stern“ herrschte große Trauer und Niedergeschlagenheit.

„Stern“ herrschte große Trauer und Niedergeschlagenheit.

Krisen, die sich überschneiden

Der Abstieg aus dem Bürgertum

Wie das soziale Bild sich wandelt — Der Kapitalismus frisst die eigenen Kinder

Bagelbrot kaufen seit Wochen die Weissenhiebe auf die Menschen nieder. Sie treffen ununterschiedlich alle, wenn auch in verschiedenem Ausmaß und mit ungleicher Wirkung. Geradezu Vernichtung und Verheerung streuen die Schläge dort, wo sie auf wirtschaftlich schwache Haushalte treffen und Not und Elend sich ohnehin schon ihre traurige dauernde Heimstatt gewählt haben. Hier brechen sie den letzten Widerstand. Das sind vor allem die meist kinderreichen Arbeiterhaushalte. Was immer Erwerbslosen, Krisen-, Wohlfahrts- und Privatunterstützung zu lindern vermögen, sie können die wachsende Verelendung hier nicht aufhalten. Und wo sich trotzdem noch ein letztes Lachen Durchbruch verschaffen will, wird es durch von Tag zu Tag wachsende völlige Arbeitslosigkeit schnell erstickt. Immer mehr schwindet die Hoffnung, wieder zu einem normal geordneten Leben zurückzukehren. Grauenhafteste Zustände, die sich da bieten. In vielen Familien ist der junge Sohn, die junge Tochter mit dem geringen Verdienst seit Monaten der einzige Ernährer. Dort wieder arbeitet die schwächliche Frau, die dem kräftigeren Mann den Haushalt besorgt und die Kinder nützt. Duben und Mädel, die von der Schulbank kommen, sind in Jahren, da sie einen Beruf erlernen sollen, zum Nichts verurteilt, andere, die ihre Lehre beendet haben, finden keine Gelegenheit, das Erlernte zu verwenden oder zu vervollkommen. In aller grauenhaften Not vielleicht noch das grausamste Bild, diese jungen Mäuler des Lebens.

Und außerhalb des Bezirks der Industrie- und Arbeiterstadt? Das Elend ist nur graduell vermindert. Ein juristischer Evarogroschen, ein kleines Erbe wendet vielleicht noch das Allerschlimmste ab. Aber wie lange noch? Mit jeder Woche schrumpfen die Evarogroschen zusammen. Auch äußerste Einschränkung kann es nicht hindern. Vielfach ist auch hier schon der Schritt zum Wandhaus genommen worden. Vor allem aber: diese Kreise empfinden die zum Zwang gewordene Entbehrung ungleich stärker als eine der Arbeiter, der zum Glück schon unter grauem Himmel geboren und aufgewachsen ist.

Wir denken da zunächst an die Angestellten. Zunächst entstammen sie den kleinbürgerlichen Schichten. Viel Glanz hat sie eigentlich nie umgeben. Es kostete die Eltern großen Aufwand und starke Selbsteinschränkung, um ihren Kindern eine höhere Schulbildung zu ermöglichen. Manchem Arbeiter wäre das oft leichter gefallen, aber nirgendwo ist der Gang zu dem, was man als „bürgerliche Existenz“ bezeichnet, so hart wie hier, nirgendwo klammert man sich so hartnäckig an bürgerliche Gewohnheiten wie hier. Es ist die Angst vor dem Versinken in die große graue Masse des Proletariats, die hier Verzweiflung schafft. Nur nicht diese unterste Stufe des Bürgertums verlieren. Ist man erst von dieser abgestiegen, dann winkt kein Aufstieg mehr, dann ist Elend nicht nur die schreckliche Gegenwart, sondern die noch schrecklichere Zukunft.

Doch was nützt all dies verzweifelte Sträuben und Beharren. Zerkämpfend und zermalmend geht die Lawine über sie hinweg. Die Arbeitslosigkeit spricht auch hier längst ihr unerbittliches Wort. Die Mehrheit bleibt auf der Straße und die Aussicht jemals wieder zu Verdienst zu kommen, ist hier womöglich noch hoffnungsloser als für den aus der Fabrik ausgestoßenen Arbeiter. Es ist da kaum ein Unterschied, ob es sich um höhere oder untere Angestellte handelt. Die einen kommen aus Mittel- und Kleinbürgertum, die anderen aus den Wohnvierteln der Arbeiterstadt. Aber die Verzweiflung ist überall gleich groß: dort droht der gefährlichste soziale Abstieg, hier der Verlust des oft entsetzungs-voll Ererbten.

Und daneben sind Generationen des Bürgertums aufgewachsen, denen die Zutrittsmöglichkeit zu den Arbeitsplätzen sich ebenfalls mehr und mehr verschlossen hat. Sie haben, wie ihre Väter, Universitäten oder Hochschulen absolviert, aber auch der Dokortitel öffnet keine gesicherten Türen. Die Zahl der Beamtenstellungen, wegen ihrer Unkündbarkeit und Pensionsberechtigung das Ideal des Bürgers, ist kleiner, der Andrang aber gleichzeitig größer geworden. Auch aus den Kreisen ehemaliger Arbeiter gehen Söhne zu den Akademien und drängen sich in öffentlichen Stellen. Viele Posten, die bisher ausschließlich dem Berufsbeamtenstand vorbehalten waren, sind politisiert, eine selbstverständliche Begleiterscheinung der Republik, die mit einem Beamtenstand, wie ihn die Monarchie darstellte, einfach unvereinbar ist. Berücksichtigt man dazu noch die Beseitigung des alten Heeres mit seinen unzähligen, großenteils direkt vererbten Offiziersstellen, dann wird die Nervosität, die heute breite Kreise des Bürgertums beherrscht, begreiflich. Es ist die Sorge um ihre Existenz, die ihre Stirne runzelt.

Diese Schichten des Bürgertums sind aber gerade diejenigen, für die die Politik bisher „ein garstiges Vieh“ war. Ihr Horizont schloß in der Regel mit dem Kreis der Familie. Die ganze Ausübung ihrer Staatsbürgerrechte beschränkte sich allenfalls auf den Gebrauch des Wahlrechts, sie bildeten die willens- und meinungslose Nachläufer-Schicht der alten bürgerlichen Parteien, wobei sie bald der Volkspartei, bald den Deutschnationalen, bald der Wirtschaftspartei ihr Vertrauensvotum gaben. Was diese Parteien damit begingen, entzog sich zum Teil ihrer Kenntnis. Es interessierte sie auch weiter nicht. Aber eines prägte sich ihnen deutlich ein: an ihrer wirtschaftlichen Lage wurde nichts gebessert. Umgekehrt: die Herrschaft der immer weiteren Kreise, woraus der einfache Schicksal gezogen wurde, daß die Parteien des Bürgertums verlagerten.

Da tauchte nun eine Partei auf, die eine etwas andere Sprache redete, die alle Schuld auf Kapitalismus und Republik hob und doch gleichzeitig auf den Großkapitalismus schimpfte, der Nationalsozialismus. In vielem unterschied er sich in seiner Phrasenologie zwar nicht von denjenigen, die täglich ins Haus gelangenden Presse. Manches klang sogar recht vertraut, vor allem der Protest gegen Verfall der Diktatur und Youngplan und das Verlangen nach Wiederherstellung des Gemeinen der „guten alten Zeit“, als die sich die Vergangenheit kraft des menschlichen Geistes, wonach das Böse rascher vergessen wird als das Gute, immer

erweist. So schienen ihnen das befreiende Wort hier endlich gesprochen und das Mißtrauen zu den alten Parteien des Bürgertums schlug in ein Vertrauen zu der neu um die Wählerstimmen werbenden Partei um. Zwar die Bezeichnung „Arbeiterpartei“ klang anfangs etwas ab, aber waren die Führer nicht gutbürgerlich der Herkunft? Standen da nicht frühere aktive Offiziere, hohe Beamte und Intellektuelle? Und nicht zuletzt: bestaute diese Partei nicht ausdrücklich ihre Gegnerschaft zum „Marxismus“ und riefte sie nicht ihre Gesinnung einzig und allein gegen Sozialdemokratie und Kommunismus? Jedenfalls bestand man sich unterm Hakenkreuz in guter Gesellschaft und vergab seinem Stande nichts. Aber mögen die Nationalsozialisten auch frohlocken ob des erwarteten Sieges, weder der von ihnen geforderte „Schub der Nationalwirtschaft“ noch die „bewußte Nationalisierung unserer Volkswirtschaft“ baut die Sorgen des kleinen und mittleren Bürgertums auch nur im geringsten ab. Dieses kämpft um seine Existenz. Es will der vernichtenden Ratione entrinnen, sein Traum ist ein sorgenloses geordnetes Dasein. Aber gerade dieses ist unwiederbringlich dahin, nicht, weil die Monarchie Republik geworden ist und auch nicht einmal, weil Deutschland den Krieg verloren hat und nun mit Reparationslasten behaftet ist. So drückend diese auch sein mögen, entscheidend ist, daß das Ganze von dem Kapitalismus in seinem ungelassenen Drang nach Profit errichtete Weltgebäude im Zusammenbrechen ist und daß nun innerhalb dieses selben Bürgertums, das die Quader zu diesem gigantischen Bau zusammengetragen hat, ein zerfleischender Kampf um die Selbstbehauptung entbrannt ist. Der Starke

sucht sich auf Kosten des Schwachen zu retten und kühlt immer größere Schichten in die dunklen Tiefen des Proletariats.

Dieses ist das große soziale Wehen dieser Zeit. Es dauert nicht erst seit heute. Der Prozeß der Proletarisierung begann mit der Geburtsstunde des Kapitals. Nur hat sich entsprechend des Wachstums der von ihm unaufhörlich zu immer größerer Wichtigkeit aufgepeitschten Produktionskräfte auch das Tempo der Verödung beschleunigt. Gerade in diesen Monaten hat sie eine Gewalt erlangt, wie sie keines Menschen Erinnerung wachzurufen vermag.

Verzweifeln ringen die Schwachen im Bürgertum die Hände. Sie kennen die Gesetze dieses Geschehens nicht und spüren nur die verheerenden Wirkungen. Wie auch sollten sie das wissen, da sie nie andere als bürgerliche Blätter lesen und sich um mehr als ihr kleines Einzelgeschick nicht gekümmert haben? Hatten sie nicht auf der Schule gelernt, die Schöpfungen des Kapitalismus zu bewundern und sich vor der von ihm errichteten Ordnung als etwas Unvergänglichem und Unüberwindlichem zu verneigen?

Und doch wäre kein Grund zum Verzweifeln. Es besteht eine kampferprobte Gegenwehr gegen den Kapitalismus. Sie ist geschaffen von jenen Massen, die seine Schläge am ehesten vertragen haben und auf deren Rücken bisher das ganze drückende Gewicht des Kapitalismus ruhte: der sozialistischen Arbeiterklasse. An sie müssen die Verzweifelten von heute Anlauf finden, denn nur im Verein mit ihr werden sie siegen. Siegen freilich nicht in dem Sinne, daß die Vergangenheit wiederkehrt, sondern siegen durch die Errichtung einer neuen, einer wirklichen Weltordnung. Edvard Weickerle.

Vor dem Untergang der Kultur?

Nur eine Krise des geistigen Fortschritts — Weniger Ehrfurcht vor dem Ueberwundenen tut not!

Unser Zeitalter ist eine Übergangsperiode, die neue Ordnung ist erst im Entstehen begriffen, die alte gibt sich nur allmählich auf. Die bisherige Gesellschaftsordnung leidet an einer unheilbaren Krankheit, die auch die alte Kultur ergreift. Es sind die politischen und wissenschaftlichen Vertiefungen der alten Ordnung, die am lautesten von einer geistigen Krise sprechen. Sie möchten gerne glaubhaft machen, daß die Kultur selbst, die ganze geistige Entwicklung von dieser Krise befreit ist. Die romantischen Massenbewegungen stellen einen Wesensunterschied zwischen Kultur und Zivilisation auf. Diese Unterscheidung enthält ein Werturteil, unter Kultur verstehen sie die Weisheit und Bildung vergangener Zeiten, mit dem herabsteigenden Namen Zivilisation bezeichnen sie die Weisheit der demokratischen modernen Gesellschaft. Das berühmte Modestück von Spengler „Untergang des Abendlandes“ baut sich in erster Reihe auf dieser Unterscheidung auf. Wo Großgrundbesitzer, Junker und Offiziere nicht mehr ausschließlich zu herrschen vermögen, hört nach den wissenschaftlichen und literarischen Sprachrohr dieser Klassen die höhere Geistigkeit überhaupt auf, den Untergang der eigenen Privilegien sehen sie gern dem Untergang der Kultur gleich. In den Augen dieser Schichten sind Republik und Parlament minderwertige politische Einrichtungen, die Arbeiterschaft eine pöbelhafte Klasse und der Sozialismus ein verwerfliches materialistisches Lebensprinzip. Diese Schichten werden sich stets nach der Welt zurückziehen, wo ihre Privilegien, die für sie die Kultur bedeuten, allein maßgebend waren. Die erfreuliche geschichtliche Tatsache, daß die alte Ordnung ins Wanken geraten und dem Untergang geweiht ist, fassen sie als Zusammenbruch der menschlichen Kultur auf und würden gern den Umstand verheimlichen, daß die Entwicklung einer wirklichen Kultur erst durch den Sturz des Feudalismus und Militarismus ermöglicht wurde und ihre vollständige Entfaltung einen weiteren Sturz, den des Kapitalismus, voraussetzt.

In den letzten dreißig Jahren machten Physik und Chemie eine Wandlung mit, die nach der Zeugenschaft berufener Gelehrter zu den tiefgreifendsten gehört, die jemals in der Entwicklungsgeschichte einer Wissenschaft stattgefunden habe. Diese Wandlung wäre geeignet, die Menschheit mit großem Stolz zu erfüllen, als Zeichen des unaufhaltsamen Fortschrittes menschlicher Kultur und menschlicher Erkenntnis, die sich über alle Hindernisse hinwegsetzt. In den Augen der literarischen Propaganda ist diese revolutionäre Umwandlung nur ein Zeichen der Schwäche der Wissenschaft. Wir haben immer gesagt — verkünden sie —, daß Physik und Chemie des 19. Jahrhunderts, auf die ihr so stolz war, keinen Heller wert sind. Jetzt kommen Planck, Lorentz, Einstein; stürzen und wandeln die bestehenden naturwissenschaftlichen Gebiete um und somit bemerken sie, daß wir recht hatten, ebenso wie später andere Physiker kommen werden, um dann die Sähe von Planck und Einstein durch neue zu ersetzen. Setzt die Bibel und die Kirchenbücher — lesen sie fort, die alle Naturereignisse, die schon bekannt sind und die da kommen werden, mit einer hundertprozentigen Sicherheit erklären! Die moderne Naturwissenschaft, ihrer mächtigen Leistungen bewußt, weist unnütze Spekulationen von sich, vermeidet die Metaphysik und beschränkt sich nur mit der erfahrbaren Wirklichkeit. Diese weise und selbstbewußte Einschränkung wird vom Materialismus auch als eine Schwäche, als ein Zeichen der Minderwertigkeit gegenüber der Theologie, die solche Skrupel nicht kennt und alles durch die dünne Erklärung, ausgelegt. Das ist der Ursprung des Geredes von der Krise der Naturwissenschaften und der Wissenschaften überhaupt.

Als Mitte des 19. Jahrhunderts die Naturwissenschaften in eine Periode des stürmischen Fortschrittes eintraten, ward es den geistigen Vertretern gegenrevolutionärer Richtungen klar, — ihre wissenschaftlichen und literarischen Theorien den Kampf gegen die modernen Ideen erst dann mit Aussicht auf Erfolg aufnehmen vermögen, wenn diese auch in der Richtung der modernen Naturwissenschaften erscheinen. Der erste Frontwechsel wurde auf dem Gebiete des Darwinismus vorgenommen. Der Darwinismus, zuerst von Kirche und Staatsmacht befehlet, wurde dadurch ein Hauptstützpunkt reaktionärer Behauptungen. Man entdeckte

allmählich, daß die Hauptsätze Darwins, der Kampf ums Dasein, die natürliche Zuchtwahl und seine Vererbungslehre, dazu verwendet werden können, die Unterdrückung der wirtschaftlich und politisch schwächeren Klassen durch die Vorrechteten zu rechtfertigen. Es entstand in England eine konservativ gerichtete Soziologie, die dank ihres modernen Gewandes auch in fortschrittliche Kreise einbrang und dort Verwirrung stiftete. Auch der große Erfolg der Philosophie Bergsons war dem Umstand zu verdanken, daß er eine konservative, sogar gegenrevolutionäre Lebensphilosophie in einer naturwissenschaftlich anmutenden Sprache dem gebildeten Publikum auftrug. Seit dem Kriege stellte sich aber heraus, daß diese Methode nicht mehr geeignet ist, große Massen für den Dienst reaktionärer Zwecke einzufangen, daß aber jede Doppelzüngigkeit große Gefahren für diejenigen, die davon Gebrauch machen, in sich birgt. Ein neuer Frontwechsel wurde durchgeführt, die Abkehr von den Wissenschaften, die sich überlebt hatten, gepredigt; der Faschismus ist ausdrücklich wissenschaftsfeindlich, seine „geistigen“ Vertreter gehören zu den eifrigsten Verbreitern des Geredes von der Krise der Wissenschaften.

Freilich ist die Krise des geistigen Lebens und der Kultur nicht abzuleugnen. Sie kommt daher, daß die neue Geistigkeit sich nur durch Überwindung mächtiger Hindernisse Bahn zu brechen vermag, weil die Nutznießer der alten Gesellschaftsordnung unausgesetzt an Werke sind, mit Einsetzung ihres noch vorhandenen politischen Einflusses und ihrer wirtschaftlichen Kraft den Sieg der neuen Kultur aufzuhalten. In diesem Sinne und nur in diesem Sinne darf man wirklich von einer geistigen Krise sprechen. Sie ist aber keine Krise des Verfalls, sondern die eines hinderten Wachstums.

Die Entwicklung einer neuen Kultur wird auch durch den Druck der glänzenden Schöpfungen früherer Kulturen gehemmt, denn der Vergleich fällt gewöhnlich zuungunsten der neuen Kultur aus. Michelangelo, Goethe, Beethoven, Shakespeares haben der geistigen Kultur und dem menschlichen Fortschritt unvergängliche Dienste geleistet; ihre Autorität ist aber gewissermaßen ein Hemmnis der Entwicklung geworden. Die Entfaltung neuer Talente, neuer Ideen und neuer kühner geistiger Richtungen wird dadurch verhindert, daß die Autorität der großen Namen und Schöpfungen zentrierender auf ihnen lastet.

Ich habe einmal darauf hingewiesen, daß das Ansehen Newtons für die Entwicklung der Physik hinderlich war und daß die große Umwälzung an der Jahrhundertwende erst eintrat, als Einstein den wissenschaftlichen Mut faßte, sich von den Grundprinzipien Newtons vollständig freizumachen. Die Erkenntnistheorie Kants war eine der mächtigsten Fesseln des menschlichen Geistes und auch die Hegelsche Metaphysik legt uns noch heute durch ihren kolossalen Bau in Erstaunen. Die Autorität Kants und Hegels verhinderte aber, daß sich in Deutschland eine neue, der Geistigkeit der modernen Zeiten entsprechende Philosophie entwickelte. Abgesehen von der kurzen Periode des Materialismus entbehrt die deutsche Philosophie der letzten Jahre jeglicher Ursprünglichkeit.

Der Einfluß der großen Kunstwerke des Altertums und des Mittelalters, der Renaissance und des Barock machte die moderne Entwicklung der Baukunst im 19. Jahrhundert unmöglich, die weltberühmten Schöpfungen dieses Zeitalters sind letzten Endes nur mehr oder minder fälschliche Abgüsse früherer Kunstperioden. Ein neuer architektonischer Stil begann sich erst in den zwei letzten Jahrzehnten durchzusetzen, als das Vorwärtsschreiten der industriellen Arbeiterschaft neue Wohnungs- und Bautypen und infolgedessen auch das Entstehen eines neuen Baustils zwangsläufig hervorrief.

In aller Achtung für die großartigen Schöpfungen der früheren großen Geister müssen wir doch den Wunsch aussprechen, daß es im Interesse der Entstehung einer den neuen Zeitbedürfnissen angemessenen Geistigkeit bereits die höchste Zeit wäre, daß ihre Autoritäten endlich aufhören oder auf ein Mindestmaß, vorgeführt werden durch Dankbarkeit und Verehrung reduziert werde. Paul Seende.

Wirtschaft-Handel-Schiffahrt

Wie steht die Ernte?

Woggen zur Schweinemast — Hafer wird es nicht viel geben

Aus Berlin wird uns geschrieben:

Bis vor kurzem wurden die Ernteaussichten in allen Gegenden des Reiches und für alle Getreidearten als gut, teilweise als geradezu glänzend bezeichnet. Leider scheint es aber, daß der allzureichliche Sonnenschein der letzten Tage und Wochen nun doch noch die Ernteaussichten nicht ganz unerheblich verschlechtert hat. Die starke Sonnenbestrahlung ist um einige Wochen zu früh eingetreten. Sie hätte, jetzt begonnen, ein ideales Erntewetter abgegeben. Im Juni jedoch traf sie noch in der Entwicklung begriffene Felder. Das Getreide war vielfach noch nicht ausgereift und begann sich hier und dort zu verfärben, lange bevor

das einzelne Korn sein volles Gewicht

hatte. Inwiefern der letzte Regen hier ausgleichen kann, muß abgewartet werden.

Natürlich ist der Stand der Felder nicht überall gleich. Die schädliche Frühreife des Getreides — der Ausdruck „katastrophal“, der ja leider noch immer sehr in Mode ist und auch hier wieder angewendet wird, ist in jedem Fall eine Übertreibung — trat nur auf besonders leichten Sandböden ein. Die schwereren Böden können bisher von der Trockenheit noch kaum beeinflusst worden sein, da sie noch über ausreichende eigene Feuchtigkeit verfügen, welche zu einer gesunden Fortentwicklung der Halme erforderlich ist. So ergibt sich wiederum das betrübliche Bild, daß die armen, sandigen Gegenden am meisten gelitten und die geringsten Erträge abwerfen werden, während die über bessere Bodenklassen verfügenden Besitzler, falls nicht noch störende Naturereignisse das Bild abwärts verändern, zum mindesten heute noch Durchschnittserträge erwarten dürfen.

Praktisch ausgedrückt sind also die Aussichten für den Weizen noch immer als befriedigend zu bezeichnen. Das gleiche gilt vom Roggen, dem bessere Böden zur Verfügung stehen. Inwiefern der Roggen auf geringeren Böden, also vorwiegend in Ostdeutschland, bereits gelitten hat und inwiefern hier noch rechtzeitig einsetzende Niederschläge eine gewisse Abhilfe zu schaffen vermögen, muß die Zukunft lehren. Am schwersten getroffen zu sein scheint der Hafer, der sich ja allgemein mit den geringsten Böden begnügen muß.

Das ist, in kurzen Worten gesagt, die Lage, welche den Wörtern zur Beurteilung der Lage und zur Bildung der Preise dienen muß. Daneben muß berücksichtigt werden, daß noch

überreichliche Bestände an Roggen und Hafer

aus alter Ernte vorhanden sind. Weizen dagegen ist derzeit knapp geworden, daß ein Handel mit sogenannter „effektiver“ Ware kaum noch in Frage kommt. Ein nicht unerheblicher Teil des vorhandenen Roggens befindet sich im Besitze des Reichs; d. h. die zu Zwecken der „Preisstützung“ von der Reichsregierung gebilligten Getreidehandelsgesellschaften aufgekauften Roggenmengen lagern noch unverkauft in Speichern und Silos. Allerdings ist diese Ware teilweise durch Weizen mit roter Farbe, durch „Eosinierung“, wie man dieses Verfahren zu nennen beliebt, für die direkte menschliche Ernährung völlig unbrauchbar gemacht. Der eosinierte Roggen soll nach dem Willen der Reichsregierung lediglich zur verbilligten Schweinemast Verwendung finden.

6000 Bauern werden entschädigt

Die in Polen enteignet wurden — Das Reich zahlt jährlich 27 Millionen

Das Deutsche Reich hat nach dem Abbruch des deutsch-polnischen Liquidationsabkommens vom 31. Oktober 1920 die Entschädigung der von Polen enteigneten und vertriebenen Deutschen übernommen. Zur Durchführung des Entschädigungsverfahrens errichtete das Reichsfinanzministerium eine neue Dienststelle unter Leitung des Oberregierungsrats Dr. Lazarus (Kommissar für Polenschäden).

Bei der Abwicklung der Polenschäden handelt es sich um etwa 6000 Geschädigte. Unter ihnen befinden sich rund

500 Kleinbäuerliche Grundbesitzer,

die vor dem Kriege in den jetzt polnischen Gebieten von der preussischen Ansiedlungskommission angefaßt wurden. Gegen diese Bauern hat Polen bis zum Abschluß des deutsch-polnischen Liquidationsabkommens im vergangenen Herbst die Enteignung auf Grund des Versailler Friedensvertrages rückstandslos durchgeführt. Die Enteignung und Entmurelung dieser auf Siedlungsgütern sitzenden Bauern fand in den allermeisten Fällen ohne jede Entschädigung statt. Das deutsch-polnische Schiedsgericht, das unter einem neutralen Vorsitzenden die Entschädigung für die enteigneten Deutschen festzusetzen hatte, versagte in dieser Frage vollkommen. So sind im Laufe von acht Jahren von Tausenden von Schadensfällen nur einige wenige infolge der polnischen Verschleppungstaktik entschieden worden. Das Deutsche Reich sah sich daher veranlaßt, schon auf Grund des Kriegsschadenshaftgesetzes den Polengeschädigten gewisse Beträge zukommen zu lassen.

Jetzt wird durch die Tätigkeit des Polenschadenskommissars Dr. Lazarus die volle Entschädigung für die Betroffenen festgesetzt. Bei der Entschädigung soll als Maßstab der normale Marktwert der Grundstücke angelegt werden. Diese Entschädigungsgrundlage ist als günstig anzusprechen. — Von den 6000 Schadensfällen sind bereits 200 der schwierigsten Entschädigungsfälle durch Vergleich abgewickelt worden. Allerdings wird die Abwicklung dieser Verfahren praktisch erst dann wirksam, wenn das deutsch-polnische Liquidationsabkommen, das vom Reichstag bereits vor Monaten ratifiziert worden ist, auch endlich vom polnischen Sejm ratifiziert wird. Die Annahme des Vertrages durch das polnische Parlament hat sich durch die

innerpolitischen Schwierigkeiten in Polen

ungebührlich lange verzögert.

Die Entschädigung wird nicht in Bar, sondern in Reichsschatzschuldscheinen gewährt. Die Gesamtsumme der Entschädigungen dürfte etwa 300 Millionen Mark erreichen, so daß bei einer Prozentsatz Verzinsung und Prozentsatz Tilgung ein jährlicher Betrag von 27 Millionen im Reichshaushalt dafür anzusetzen ist. Der Kommissar hofft, die gesamte Abwicklung der 6000 Schadensfälle im Laufe von anderthalb Jahren durchführen zu können.

Die Krise in der polnischen Konfektionsindustrie. Zur Krise in der polnischen Konfektionsindustrie wurde auf einer in diesen Tagen stattgefundenen Zusammenkunft der Mitglieder des Verbandes dieses Industriezweiges erneut Stellung genommen. Eine Besserung der Lage erwartet man nur von der durch Regierungsmaßnahmen möglichen Förderung der Ausfuhr, als da sind Kreditbereitstellung, Aus-

fuhrprämierung durch Zollrückerstattung für eingeführte Hilfsmaterialien usw. Gegenwärtig ist die polnische Konfektion auf den Auslandsmärkten noch wenig konkurrenzfähig. Die Einfuhr an Konfektion hält man, obwohl sie in den letzten Jahren stark zurückgegangen ist, noch für zu hoch.

Das staatliche Getreidemonopol in Ostland

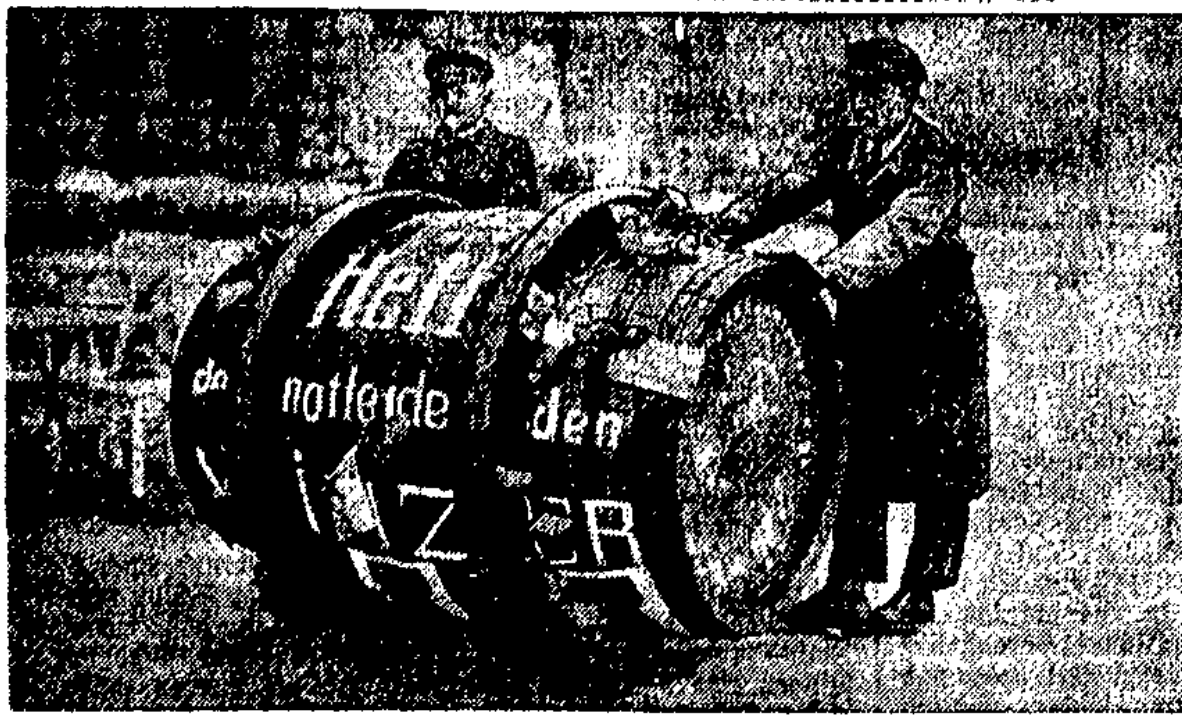
Es gibt „feste Preise“

Ueber den Gesetzentwurf der Regierung von Ostland zum Schutz des einheimischen Getreidebaues werden folgende Einzelheiten bekannt: Gemäß dem Entwurf wird die Einfuhr von Roggen und Weizen sowie von Roggen- und Weizenmehl zum Staatsmonopol erklärt, das der Staat entweder selbst oder auf dem Wege der Lizenzerteilung an Privatfirmen ausübt. Der Staat ist verpflichtet, das gesamte von den Landwirten zu Verkaufszwecken bereitgestellte Getreide zu festen Preisen anzukaufen, die von der Regierung bestimmt werden. Ebenso steht die Regierung bei der Erteilung von Lizenzurteilen das Verhältnis zwischen der Menge des angekauften einheimischen und des einzuführenden ausländischen Getreides fest. Beide Getreidesorten gelangen miteinander gemischt zu einem mittleren Preise zum Verkauf.

Nach für Schweiz- und Mähnenhaare gilt der neue Zoll. Der am 20. Juni d. J. in Kraft getretene polnische Zollsatz in Höhe von 600. — Zloty gilt nicht nur für Mähnen- und Mähnenhaare aller Art, sondern allgemein für Schweiz- und Mähnenhaare sowie Abfälle von Schweiz- und Mähnenhaare aller Art.

In der polnischen Strumpfwarenindustrie ist in letzter Zeit eine gewisse Belebung zu verzeichnen. Die Betriebe mit Webmaschinen arbeiten neuerdings in zwei Schichten, die Betriebe mit Rundmaschinen in einer Schicht. Die sonst längere Zeit währende saisonmäßige Abnahme der Bestellungen hat sich in diesem Jahre nur auf ca. zwei bis drei Wochen erstreckt.

Der lettlandische Staat kauft die Mittauer Zuckerrüben. Das lettlandische Ministerkabinett hat dem Finanzministerium die Genehmigung erteilt, 3500 Tonnen Mohrader für die Mittauer Fabrik zu kaufen. Ferner wurde vom Ministerkabinett der grundsätzliche Beschluß gefaßt, die Zuckerrüben zu erwerben.



Von der Mosel über Hamburg nach Berlin

trafen in Berlin zwei Rüfer ein, die ein großes Weinfäß von der Mosel über Hamburg nach Berlin vor sich hergerollt hatten. Das große Weinfäß ist mit Aufforderungen: „Deutsche, trinkt deutschen Wein“ beschriftet.

Gewerkschaftliches und Soziales

Polnische Gewerkschaftsunion

Polnische Berufsvereinigung geht in der Korantyn-gewerkschaft auf

Im vorigen Jahre hat die Polnische Berufsvereinigung in dem schlesischen Industriegebiet ihr 25jähriges Gründungsjubiläum gefeiert. Sie ist eigentlich älter, denn sie wurde schon zwei Jahre früher in dem westfälischen Kohlengebiet gegründet. Der Vater der Polnischen Berufsvereinigung war der frühere Reichstagsabgeordnete Breßli in Bochum, der dort für die polnischen Auswanderer eine polnische Zeitung, den „Wiadom Polski“ herausgab. Breßli war es, der die polnischen Arbeiter in dem Ruhrgebiet vor der „Germanisierung“ schützen wollte und daher die Gründung der Polnischen Berufsvereinigung einleitete. Die Germanisierungsgefahr in den deutschen Arbeitergewerkschaften, insbesondere was den Vergarbeiter-Verband anbelangt, war nicht vorhanden, weil der Vergarbeiter-Verband für seine polnischen Kollegen ein polnisches Gewerkschaftsorgan, die „Gazeta Gornicza“ herausgab, polnische Gewerkschaftsfunktionäre anstellte und den polnischen Mitgliedern polnisches Druckmaterial zur Verfügung stellte. Breßli war es jedoch um etwas anderes zu tun. Er wollte

keinen politischen Einfluss

in Westfalen stärken und daher brauchte er eine polnische Arbeitergewerkschaft. Das ist ihm gelungen und durch seine Neugründung trieb er einen neuen Keil in die Arbeiterbewegung in dem westfälischen Industriegebiet.

Nachdem die Polnische Berufsvereinigung in Westfalen schon selbständig gehen konnte, streckte sie ihre Fühler zuerst nach Polen und später nach dem schlesischen Industriegebiet aus. Hier bestand die Zentrumsgewerkschaft, die „Gegenseitige Hilfe“, unter Leitung Wapieralskis, die hauptsächlich von dem katholischen Klerus betreut wurde. Korantyn machte sich an der „Gegenseitigen Hilfe“ zu schaffen, und ba er schon damals ein Meister im Organisationswesen war, ist es ihm auch bald gelungen, den Zentrumseinfluss in die „Gegenseitige Hilfe“ zu brechen. An Radikalismus überbot er alle, und so konnte

auch in Oberschlesien die Polnische Berufsvereinigung gegründet werden.

Dies geschah im Jahre 1904, und seit dieser Zeit fristet sie ihr Dasein. Mit der Zeit ist die „Gegenseitige Hilfe“ ganz in der Polnischen Berufsvereinigung eingegangen und aus den Resten wurde dann die deutsche Christliche Gewerkschaft geschaffen.

Nach vor dem Kriege war die Polnische Berufsvereinigung eine der stärksten Arbeitergewerkschaften in dem schlesischen Industriegebiet und als sie ihre Tätigkeit nach dem

An den Börsen wurden notiert:

Nach Devisen:

In Danzig am 30. Juni: 100 Zloty 57,81—57,76, 100 Reichsmark 122,00—122,90, Schied London 25,00—25,00, telegraph. Auszahlungen: Berlin 100 Reichsmark 122,48—122,73, Warschau 100 Zloty 57,50—57,73, London ein Pfund Sterling 25,0025—25,0025.

In Warschau am 30. Juni: Amer. Dollarnoten 8,885—8,905—8,805; London 43,35 1/2—43,40—43,24; Newyork 8,000—8,020—8,880; Paris 35,08 1/2—35,12 1/2—34,94 1/2; Prag 26,46—45—26,51 1/2—26,88; Schweiz 172,85—173,28—172,42; Wien 125,98—126,24—126,82. Im Freiverkehr: Berlin 212,50.

An den Produkten-Börsen

In Berlin am 30. Juni: Weizen 285—290, Roggen 172—177, Braugerste —, Futter- und Industrieergerste 170—180, Hafer 147—156, loco Mais Berlin —, Weizenmehl 88,00—41,00, Roggenmehl 22,50—25,25, Weizenkleie 7,90—8,40, Roggenkleie 7,75—8,00 Reichsmark ab märkischen Stationen. Handelsrechtliche Lieferungspreise: Weizen Juli 288 1/2, September 258, Oktober 257 1/2, Roggen Juli 166 1/2, September 171, Oktober 174—173 1/2—173 1/2. Hafer Juli 154, September 160 1/2, Oktober 164 und Geld.

In Polen am 30. Juni: Roggen 18,70—17,25, Tendenz ruhig, Weizen 45,50—46,50, ruhig, Marktgerste 18,50—20,00, Braugerste 19,50—21,50, Hafer 17—18, Weizenmehl 70—74, Roggenmehl 90, Roggenkleie 11—12, Weizenkleie 18,50—14,50 Allgemein Tendenz ruhig.

In Thorn am 30. Juni: Gutweizen 42,50—45,00, Marktweizen 41,50—44,00, Roggen 16—17, Gutgerste 21—22, Marktgerste 18,00—19,50, Hafer 17,50—18,50, Weizenmehl 66 bis 71, Roggenmehl 20, Weizenkleie 16—17, Roggenkleie 11 bis 12. Allgemein Tendenz ruhig.

Von neuer Getreideelevatoren in Polen. Anfang Juli werden in Warschau Vertreter eines französischen Konzerns erwartet, der kürzlich der polnischen Regierung eine Offerte betreffend den Bau einer Anzahl von Getreideelevatoren in Polen gemacht hat. Ueber diese Angelegenheit hat bereits der amerikanische Finanzberater in Polen, Deven, bei seinem letzten Besuch in Paris Verhandlungen mit den französischen Interessenten geführt.

Reguläre Schiffsverbindung Leningrad—Newyork. Die reguläre Schiffsverbindung zwischen Leningrad und Newyork, sowie einigen anderen Häfen der Vereinigten Staaten ist eröffnet worden. Auf den neuen Dampferlinien werden auch Frachtdampfer der amerikanischen Seantline-Linie verkehren. Der Dampferverkehr erfolgt einmal wöchentlich.

Rundschau für Pommernellen

Beilage der Danziger Volksstimme

Umtausch beschädigter Banknoten

Wie man sich helfen kann

Sehr oft müssen im geschäftlichen Leben Kunden mit Banknoten ihre Einkäufe bezahlen, die beschädigt, beschriebener oder verformt sind und von den Geschäftleuten beim besten Willen nicht angenommen werden können. Die Ablehnung ist vom geschäftlichen Standpunkt aus vollkommen gerechtfertigt, da derart beschädigte Scheine, abgesehen von der hygienischen und ästhetischen Seite, von den späteren Abnehmern auch wieder mit Mißtrauen behandelt und evtl. nicht angenommen werden.

Die Bank Polst hat, dem Wünsche breiter Geschäftskreise Rechnung tragend, jetzt nicht nur in der Zentralfiliale in Danzig, sondern auch bei den provinzialen Filialstellen, besonders Abteilungen eingerichtet, die eigens dazu bestimmt sind, alle Banknoten gegen neue derselben Werte umzutauschen, wenn sie zerissen, beschädigt, beschmutzt usw. sind, sofern sich nur irgendwie die Ausgabe und Seriennummer feststellen läßt. Wer also derartige Noten im Besitz hat und auf andere Weise nicht los wird, wäge von der Neuerrichtung Gebrauch machen.

Merkt man, hat die Bank Polst bestimmt, daß für jede also eingewechselte Banknote eine Gebühr von 50 Gr. bezahlt werden muß. Dies ist auch der Hauptgrund dafür, daß Geschäftskreise auch beim besten Willen beschädigte Banknoten nicht in Zahlung nehmen können, weil sie ja in jedem Falle beim Umtausch in der Filiale der Bank Polst 50 Gr. verlieren müssen. Sollten Käufer keine anderen Geldscheine bei sich führen, so daß der Abbruch eines Kaufes dadurch in Frage gestellt werden kann, so geht der Geschäftsmann kein Risiko ein, wenn er eine auch beschädigte Banknote entgegennimmt, sich dafür aber 50 Groschen vom Käufer geben läßt.

Auf diese Weise dürfte oft beide Seiten zufriedengestellt sein: Der Geschäftsmann hat verkauft, der Käufer ist im Besitz der Ware, hat zwar 50 Groschen für die beschädigte Note bezahlt, er wäre diesen Betrag aber auch in der Bank Polst los geworden.

Aus Graudenz

Die Stadtverordneten kritisieren den Magistrat

In der letzten Sitzung der Stadtverordneten fand die Einführung und Vereidigung der drei neuen Stadträte Tadeusz Degowski, Ignacy Rader und Wazyl Spychala durch den Stadtpräsidenten statt. An Stelle des Zweiggenannten tritt der Sekretär der Poln. Berufsvereinigungen, Aranowski, in das Kollegium ein. Nach Eröffnung der eigentlichen Tagesordnung kam die Erbauung der Arbeiterhäuser zur Sprache. Die ursprünglich durch den Magistrat erfolgte Vergabe des Baues der projektierten Häuser an die Firma Tarkat Paromy (Georgiewski & Erdzinski) hat in Handwerk- und sonstigen interessierten Kreisen Unzufriedenheit hervorgerufen. Auch zwischen Baukommission und Magistrat sind Differenzen entstanden. Stadtpräsident Wladislaw äußerte sich dahin, daß der Magistrat als vollziehende Instanz die Vorschläge der Baukommission zur Kenntnis nehmen, aber sie auch ohne Erwägung laffen kann. Von 13 Verwerbern sei die Firma Tarkat Paromy die billigste gewesen, sie habe 18.000 Mark pro Haus, bei fünf Häusern 17.000 Mark verlangt. Wegen der Behauptung, daß eine Schneidemühlensfirma für den Häuserbau doch nicht in Betracht kommen solle, wendet sich der Stadtpräsident mit dem Hinweis darauf, daß die Firma eine entsprechende technische Kraft engagiert habe, und daß es sich hier nicht um schwierige Architektur, sondern nur um einfache Arbeiterhäuser handle. Die weitere Verpachtung dieser Sache brachte noch manche Kritik. Vor diesem Punkt war noch ein Antrag der Arbeitslosen an die Soziale Fürsorgekommission überwiesen worden.

Der Magistrat vergibt im Wege der Submission die Lieferung von 3500 Liter Fackelbrennstoff. Offerten sind in versiegelten Umschlägen mit der Aufschrift „Oferta na dostawę oleju palenowego“ spätestens bis zum 5. Juli, vormittags 10 Uhr, an das städtische Bauamt einzureichen. Der Magistrat behält sich das Recht der freien Auswahl des Lieferanten, der Verteilung der Lieferung unter mehrere Bewerber, oder der Berücksichtigung keiner der eingelaufenen Angebote vor.

Zwei Untersuchungsgefangene entwichen. Vom Hofe des Gerichtsgefängnisses in der Amtsstraße (Wydziwizna) entwichen Mittwoch nachmittag während des Offenhaltens über die Mauer nach der Marienwerderstraße (Wydziwizna) zu zwei Untersuchungsgefangenen namens Richter und Wilsons Dabrowski. Bei dem Zweiggenannten handelt es sich um den, wie mitgeteilt, kürzlich wegen mehrerer Diebstähle und Einbrüche festgenommenen 19-jährigen jungen Menschen, der seinen Eltern durch seine Verdorbenheit schon manchen Verdruß bereitet hat. Während es bei der gleich nach dem Verschwinden der beiden eingeleiteten Verfolgung gelang, Richter im Dorfe Parfen (Parfen) bei Graudenz zu ergreifen, ist Dabrowski bis jetzt noch nicht wieder festgenommen worden.

Zuführung. Wie amlich zur Kenntnis gegeben wird, findet in den ersten Tagen des Monats Juli d. J. in Graudenz im Dom Towarzystwa (früher „Bazar“), Friedrichstraße (Wydziwizna) 8, eine ergänzende Ausstellung der Willkürpflichtigen statt, und zwar: am 2. Juli für die Stadt Graudenz, am 3. Juli für die Kreise Graudenz und Tuchel, und am 4. Juli für die Kreise Strasburg, Guben und Schwedt. Die Ausstellung beginnt stets um 9 Uhr vormittags.

Aus Bromberg

Der Bromberger Wochenmarkt hatte sehr regen Verkehr. Für Butter verlangte man 2-2,20, für Eier 2-2,20, für Feigfäse 0,40. Auf dem Gemüsemarkt forderte man für Rote Rüben 0,10, Radisheschen 0,15-0,25, Salat 0,10-0,15, Spargel 0,50-1,20, Mohrrüben 0,20-0,25, Schoten 0,50, Kohlrabi 0,30, Blumenkohl 0,10 bis 1 Zl., Gurken 0,70-0,80 das Pfund, Rhabarber 0,25, Stachelbeeren zu 0,50, Tomaten 2,30-2,50, Kürbisse 0,50-1,20, Erdbeeren 1-2 Zl., Walderdbeeren 1,50, Johannisbeeren 0,70-0,90, Blaubeeren 1,30-1,60, Enten 4-5, alte Hühner 3,50-5, junge 1,80-3, Tauben 1,30-1,90 das Paar. Schweinefleisch 1,50-1,80, Rindfleisch 1,20, Kalbfleisch 1,20-1,60. Frische verkaufte man: Kälber 2-2,50, Heide 1,50-2,50, Schafe 1,50-2, Rinder 0,60-1, Breiten 1-1,50, Karajunen 0,80-2.

Aus Tuchel

Zeichen der Not. Dem Gutsbesitzer Lasti in Lubierzyn, hiesigen Kreises, wurden unlängst in der Nacht aus dem Stalle neun Ferkel gestohlen. Die Spuren des Diebes, mit dem die Beute abgeholt wurde, führte bis an die Abbauten des Nachbargutes Stobna, dort gingen sie verloren. Die Diebe müssen mit

den Guts- und Ortsverhältnissen gut vertraut gewesen sein. — Auch Felddiebstähle sind an der Tagesordnung. So wurden dem Besitzer Malinowski in Stollitz bei Tuchel ein großes Quantum geschnittener Stroh gestohlen. Der Dieb hatte auf seinem Wagen Strohgebunden und ließ auf dem Felde mehrere Wunde zurück, an dessen Stelle er das Stroh eintauchte.

Einfach niedergeschossen

Ward auf der Chaussee Patosze — Znowroclaw

Auf der Chaussee Patosze — Znowroclaw passierte vor einigen Tagen ein unerhörter Vorfall, der den Tod eines jungen Menschen zur Folge hatte. Abends gegen 9 Uhr fuhren der 18-jährige Caslaw Dwojdzinski aus Mierzewo und ein Kollege am Chausseegabeln, als der Arbeiter Stanislaw Nowacki aus Bielowiec mit einem jungen Mädchen auf dem Rade vorbeikam. Plötzlich kam Nowacki allein zurück und schrie, ohne ein Wort zu sagen, Caslaw Dwojdzinski eine Angel in den Kopf. Der Betroffene war sofort tot. Der Täter entfloh. Die Polizei bemüht sich, Klarheit in diese Angelegenheit zu bringen.

Aus Znowroclaw

Stadtverordnetenversammlung. In der letzten Stadtverordnetenversammlung, die bei 80 Grad Wärme abgehalten wurde, ging es recht lebhaft zu. Hiert fand die Wahl der Wasserrevisionskommission statt, und zwar wurden gewählt die Herren Dr. Pawlak, Dr. Janicki, Gajlo, Jzla, Woll, Dragomirski und Dr. Wroblewski. Darauf wurden genehmigt: 1. der Verkauf des Hauses Markt Nr. 5/6 an die Kommunale Sparkasse der Stadt Znowroclaw für den Preis von 200.000 Zl., 2. der Verkauf eines Teiles der Parzelle 3279/390 in Größe von 23 Quadratmetern an Frau Marie Switajda und des anderen Teiles dieser Parzelle in Größe von 16 Quadratmetern an Frau Magdalena Gajla zum Preise von 3 Zloty pro Quadratmeter; 3. der Verkauf der Parzelle Nr. 61/27 an Herrn Dr. Thomas Graczkowski zum Preise von 3 Schweizer Franken pro Quadratmeter und 4. die Zuzahlung und Aufstellung neuer Einzählungen an der Thurner Straße, und zwar von der Krol. Kadunski bis zur Erednia laut aufgestellten Plan, sofern sich die Grundstücksbesitzer bereit erklären, die entsprechenden Terrains unentgeltlich abzugeben. Der nächste Punkt, Genehmigung des Aufwands zum Budget der Stadt Znowroclaw für das Jahr 1930/31 in Höhe von 411.300 Zl. rief längere Debatten hervor. Von der vorgeschlagenen Summe entfallen 25.000 Zl. zum Bau einer Barade, 55.000 Zloty zur Bezahlung der von Herrn Bromewski gekauften Ländereien, 3. 270.000 Zl. für die elektrifizierende Anlage in Solbad, 4. 15.000 Zl. zur Regulierung der Warbarstraße, 5. 26.300 Zloty zur Zahlung der rückständigen Rechnungen für die Arbeiten an der Solbadstraße und 6200 Zl. zur Umrüstung des Sportplatzes. Jüngere Debatten wurden über den Betrag von 270.000 Zloty geführt und angesetzt, daß für diesen Betrag besser Wohnhäuser gebaut würden. Der Stadtpräsident bemerkte hierzu, daß ihm die Entwicklung des Solbades gleichbedeutend mit der der Stadt selbst sei und daß durch die gesteigerte Zahl der kurgäste Handel und Wandel lebhafter werde. Es seien bis jetzt bereits 1100 Kurgäste gemeldet und auch die Einnahme hierdurch besser wie im Vorjahre. Zum Schluß erging noch Dr. Pawlak das Wort und wies darauf hin, daß, wenn 20.000 Zloty zur Umrüstung des Sportplatzes übrig sind, vor allen Dingen eine öffentliche Badeanstalt eröffnet werden müsse. Nach diesen Debatten wurde das Zuschlagsbudget in der vorerwähnten Höhe angenommen. Zuletzt wurde noch beschlossen, den Sitzungssaal des Stadtparlamentes ab 1. September nach der Aula der Mittelschule für Knaben zu übertragen.

Aus Schwedt

z. Raum eingestellt und schon wieder entlassen wurde der größte Teil der Arbeiter auf der Straße Marial-Schiroffen. Die Entlassung wird damit begründet, daß der Fonds der Eisenbahn erschöpft ist und Lohnzahlungen in Zukunft nicht mehr stattfinden können. Lediglich eine Kasse zur Instandhaltung des Gleises ist beibehalten worden, die sich aus Pensionsrenten aus dem künftigen Zinsen zusammenstellt, worüber von der hiesigen Arbeiterkassette lebhaft Klage geführt wird. Es wäre erwünscht, daß die hiesigen Rente-Verwaltungsfürsorge, die nun schon fast ein Jahr unterstützungs- und brotlos sind und deren Not somit an's äußerste gesteigert ist.

Nun kommen sie endlich. Die von der Wojewodschaftsbehörde angeordnete Einführung der Registriertafeln an Fahrrädern ab 1. Juni konnte bisher nicht erfolgen, da sie noch nicht fertiggestellt waren. Seitens der Staatspolizei wurden dem Publikum durch deren Fehlen Unannehmlichkeiten bereitet. Die Amtsvorsteher mußten die zahlreichen Antragsteller immer wieder unverrichteter Sache zurückweisen. Wie aus der letzten Bekanntgabe der Kreisbehörde ersichtlich ist, wird nun die Aufstellung der Tafeln an die Amtsbehörden erfolgen, so daß binnen kurzem dieselben von den Radfahrern in Empfang genommen werden können.

Betriebsöffnung. Die durch Feuerbrand zerstörte Mühle in Diche ist von ihrem Besitzer Rega wieder soweit hergestellt worden, daß die Eröffnung des Betriebes erfolgen konnte.

Marktbericht. Eine starke Belebung entwickelte sich auf dem letzten Sonnabendmarkt, der reich besetzt war. Man forderte folgende Preise: Für Butter 1,70-2,50. Die Mandel Eier 2-2,30. Ein Liter Sahne 2, Speisequart 0,50. Magerlamm 1 Zl., Füllfleisch 2,40, junge Hühner 2,50, fette Hennen 5-7, Enten 6, Tauben 4,50 das Paar. Füllen 12-14, Johannisbeeren 0,80, Stachelbeeren 0,30, Kürbisse 1 Zl., Erdbeeren 1,50, Blaubeeren 0,50-0,80, Kohlrabi 0,20, Mohrrüben 0,20, Spinat 0,20, Spargel 1 Zl., Schoten 0,50 das Pfund, Radisheschen 0,10, Kopfsalat 0,15, Blumenkohl 0,50, Tomaten 3,50, Erdkartoffeln 2,50 der Zentner, frische 0,30 das Pfund, Fleischpreise waren folgende: Schweinefleisch 1,50-1,80, Rindfleisch 1,40, Kalbfleisch 1,20-1,40, Hammelfleisch 1,30, Schmalz 2,30, Dauermurk 2,50. — Der Fischmarkt lieferte folgende Preise: Schleie 1,60, Karajunen 1,20, Suppenkarajunen 0,80, Bariche 1 Zl., Bratfische (kleine Plöcke) 0,50. — Auf dem Schweinefleischmarkt kostete das Paar Ferkel je nach Alter und Größe 70-100 Zloty.

Auf dem Magistrat (Zunahme) ist von einem Händler ein Paket mit Kleiderstoff abgeliefert worden, der rechtmäßige Eigentümer wird um Abholung ersucht.

Wojener Effekten vom 30. Juni: Konversionsanleihe 55, Dollarbriefe 96,50, Wojener konvertierte Pfandbriefe 41, Roggenbriefe 20,40-00-10. Tendenz ruhig.

Warschauer Effekten vom 30. Juni. Bank Polst 171,00 170,70, Bank Rachodni 73, Gilden 29, Haberbusch i Schiele 112, Investitionsanleihe 111-110,50, Dollarprämienanleihe 62-63, Spoz. Konversionsanleihe 55,25, Eisenbahnkonversionsanleihe 51,50.

Aus Thorn

w. Eine aufsehenerregende Verhaftung erfolgte auf Veranlassung des hiesigen Untersuchungsrichters in Warschau (Warszawa). Der Inhaber des Filmverleihs „Dworkowski-film“ im Bromberg (Bydgoszcz) und Besitzer einer Reihe von Lichtspieltheatern im ehemaligen preussischen Teilgebiet und Oberschlesien (in Thorn (Torun) der Kinosa „Slonce und „Pan“), Wladyslaw Dworkowski, wurde dort verhaftet und in das hiesige Untersuchungsgefängnis eingeliefert. Ihm wird vorgeworfen, mehrere Firmen und Privatpersonen durch zu Protekt gegangene Wechsel schwer geschädigt zu haben. Man spricht von 300.000 bis 500.000 Zloty, wovon 100.000 Zloty allein auf Thorn entfallen sollen.

Ausschreibung. Der Magistrat Thorn hat die Vergabe des Pflanzens des leitenden Ingenieurs der städtischen Wasser- und Kanalisationswerke sowie für Tiefbauarbeiten zu vergeben. Offerten sind bis zum 1. August d. J. einzureichen.

Thorn'ser Viehpreise. Der Hauptmarkt für Pferde, Rinder und Schweine am letzten Donnerstag war mit 334 Pferden, 65 Stüd Rindvieh, 40 Ferkelschweinen, 52 Läuferfischweinen und 240 Ferkeln besetzt. Es wurden folgende Preise erzielt: Ältere Pferde 100 bis 150, Arbeitspferde 350-450, Wagen- und Reitpferde 550-750 Zloty; einjährige Fohlen 100-200, zweijährige Fohlen 200-300 Zloty; ältere Kühe 200-300, Milchkuhe 400-600 Zloty; Ferkelschweine pro 50 Kilogramm Lebendgewicht 80-95, Läuferfischweine unter 35 Kilogramm 60-70, über 35 Kilogramm 85-95, Ferkel pro Paar 80-100 Zloty.

Die Kommission zur Prüfung mechanischer Fahrzeuge und zur Abnahme der Chausseeprüfungen amtierte am 9. und 23. Juli in Thorn, am 3. Juli (18 Uhr) und 4. Juli (8-13 Uhr) in Obingen, sowie am 4. Juli (16 Uhr) und 5. Juli (7,30-13 Uhr) in Dirschau.

Die Nachtwagen der Straßenbahn verkehren in der Nacht zum Dienstag wegen der Schienenausweichungen an der Ecke der Bromberger und Mlanenstraße direkt zum Ziegeleipark und zurück. Die Schienenfahrt durch die Schul- und Wellenstraße wird während der Dauer der Arbeiten eingestellt.

Vom Unglück verfolgt. Während der internationalen Automobilfahrt nach Obingen ereigneten sich am Freitagvormittag zwei Autounfälle, die durch das Lastauto der Firma Krzyzanski i Jmierzowski aus Thorn hervorgerufen wurden. Das Lastauto fuhr auf der Chaussee von Argentan nach Thorn. Etwa sechs Kilometer vor Bogorz mußte der Chauffeur einem an der Automobilfahrt beteiligten Auto, das auf der linken Seite fuhr und im letzten Augenblick Warnungssignale abgab, ausweichen und überfuhr dabei den Chausseearbeiter Ignacy Lewandowski aus Suchatowo. Der Chauffeur Franciszek Adamowski aus Thorn, wohnhaft Feilgasse 10, hielt sofort an und wollte den Verunglückten nach dem städtischen Krankenhaus bringen. Auf dem Wege dorthin konnte er, das mit Rader beladene Lastauto an der Bewegung zur Unfallunterführung am Hauptbahnhof nicht halten und fuhr zwei Meter die Eisenbahnbrücke hoch. Das Lastauto überfuhr sich und der bereits verletzte Arbeiter Lewandowski erlitt dabei so schwere Verwundungen, daß er in einigen Stunden nach dem zweiten Unfall seinen Geist im städtischen Krankenhaus aufgab. Der Chauffeur sowie der Mitfahrer Megert aus Bogorz kamen mit geringfügigen Verletzungen davon. Der Verletzte, der 28 Jahre alt ist, hinterläßt seine Frau und zwei uneheliche Kinder.

Aus Zempelburg

Der Wochenmarkt war nur mäßig besetzt, jedoch genügend besetzt. Für das Pfund Butter zahlte man 1,70-1,90, für die Mandel Eier 1,90. Der Gemüsemarkt lieferte Gurken zu 1 Zloty das Pfund, Kohlrabi 0,25 (Bündchen), Blumenkohl 0,50-0,70, Rhabarber 0,15, Mohrrüben 0,25, Tomaten 2,50, Stachelbeeren 0,60, Kürbisse 1,50, Gartenerdbeeren 1,20, Radisheschen 0,10, Spinat 0,15, Salat 0,05, Spargel 1 Zl., Suppenquart 0,40. An den Fischständen gab es Karajunen zu 1 Zl., Schleie 1,50, Heide 1,20, Bariche und Plöcke 0,80, kleine Brat- und Suppenfische 0,50, Krebse 4 Zl. das Schod. Junge Hühner brachten 1,80-2,40, Suppenhühner 4-6, Tauben 1,50 das Paar. Der Zentner Speisekartoffeln wurde mit 2,50 und 3 Zl. verkauft. — Auf dem Schweinefleischmarkt war der Auftrieb an Ferkeln und Läufern diesmal groß, der Handel und Umsatz ließ jedoch bei den immer noch hohen Preisen sehr zu wünschen übrig. Man forderte für jüngere Tiere 100-120 pro Paar, je nach Alter und Güte.

Aus Dirschau

Zuchtziehpriämierung. Die Landwirtschaftskammer von Pommern veranstaltet im Kreise Dirschau Anfang Juli eine Zuchtschau für Vornvieh. Bereits am 2. Juli, nachmittags 2 Uhr, findet eine solche in Raffau und am 3. Juli um 10 Uhr vormittags in Gnischau statt. Nur Tiere über sechs Monate alt werden zur Prämierung zugelassen. Aussteller kann jeder Landwirt der Umgebung sein.

Marktbericht. Der Sonnabendwochenmarkt war sehr reich besetzt. Es wurden folgende Preise gezahlt: Butter 1,60-2 pro Pfund, Eier 2,20-2,40 die Mandel, Glumie 0,40-0,70, Magerlamm 1-1,40, Ferkelschweine 1,60-1,80, Limburger 1,80, Schweinefleisch 3 Zl. das Pfund, Suppengrün 0,15-0,20, Meerrettich 0,20, Radisheschen 0,15-0,20, Mohrrüben 0,20-0,30, Zwiebeln 0,20, rote Rüben 0,20, Kohlrabi 0,25-0,40 das Bünd, Salat 0,05, Blumenkohl 0,30-1 pro Kopf, Spinat 0,15-0,20, Rhabarber 0,20-0,25, Spargel 0,80-1,20, Suppenquart 0,50-0,70, Schoten 0,40, Kefel 1,20-1,80, Kürbisse 1 Zl., Gartenerdbeeren 1,20 das Pfund, Wurzeln 0,50, Steinpilze 0,80, Blaubeeren 0,90-1,00, Erdbeeren 1 Zl., Stachelbeeren 0,50 der Liter, Gurken 0,80-1,20, Zitronen 0,80 das Stüd, Hühner 3,50-6,50, Kuchel 1,80-2,50, Tauben 1,20, junge Enten 1,50-2 das Stüd, alte Kartoffeln 3,50-4,50 der Zentner, frische Kartoffeln 0,50 das Pfund, Tomaten kosteten 3, Kälber 2-2,50, Schleie 1,80, Heide 1,80-2, Karajunen 1,20 bis 1,50, Zarten 1,80, Füllfische 0,60, klein-Bratfische 0,50, Schweinefleisch 1,50-2,20, Rindfleisch 1,40-1,60, Kalbfleisch 1,30 bis 1,60, Karbonade 1,80-2, Gehacktes 1,80, Blut- und Leberwurst 1,80-2, Fleischwurst 1,80-2, Jagdwurst 2 Zl., Mettwurst 2-2,20, Dauermurk 2,50-3,50, frischer Sped 1,90, Räucherped 2,20, Kaffeler 2,20, Schweinefleisch 1,80-2,20 das Pfund. Der Blumenmarkt war sehr reich besetzt, die schönsten Straußen gab es für 0,10-0,40 Zl.

Verent. Ertrunken ist neulich in dem zur Wirtshaus von Gieslinz in Bielkowo gehörenden Teiche die zweijährige Edyta Brzezinska. Das Mädchen spielte mit dem fünfjährigen Schöndes des C. und fiel dabei ins Wasser. Alle Wiederbelebungsversuche waren leider erfolglos.

Stargard. Der Posten des Direktors der hiesigen Kreis-Kommunalparlamente ist neu zu besetzen. Bewerbungen sind bis zum 10. Juli einzureichen.

Der Fall Fillbrandt vor Gericht

(Fortsetzung vom 1. Heftblatt)

Das Publikum will den Saal stürmen

In der Mittagspause kam es an der Tür zum Schwurgerichtssaal zu einem wilden Aufruhr. Die dort stundenlang harrende Menschenmenge verlor sich gewaltig in den Saal zu stürmen und vielleicht ein leeres Plätzchen zu erreichen. Ein Schupoausgebot von etwa acht Beamten hatten mit aller Kraft zu tun, den Eindringenden erfolgreichen Widerstand zu leisten. Es war eine häßliche, widerliche Szene, als Frauen mit schneißenden Sägen wild kämpften und vor Erregung keuchten und sich seinen Worten ermahnen den Beamten zugänglich zeigten.

Randgerichtsrat Schlieper, der die Untersuchung gegen Frau F. leitete, wurde ausführlich gehört. Er schildert Frau F. als eine Frau, die über eine fabelhafte Logik und seltene Intelligenz verfügt. Auch habe sie ein gutes Gedächtnis. Sie verstand sich stets mit viel Geschick aus den ihr gefährlich werdenden Situationen zu ziehen.

Die Aussage des Zeugen begleitet Frau F. mit wüsten Ausfällen.

„Das ist der Vuntruß, der hat alles verbrocht“, schreit sie. „Dieser Schenkepp, dieser Hundsbudel! Ja, das ist er... Der Schlieper und der Winkler, diese Hunde, die verbrochen alles...“ usw. Dann aber redet sie wieder alles durch einander, spricht von 20000 Gulden und von einem Salomon der kommen, ruft: „Nach die Tür zu!“ usw. Aber dieses Hin- und Hergeraten der Beschimpfungen nicht sehr eckfingeln. Sie stöhnt auch: „Mein Gott, sind die Menschen faßlos!“

Der Zeuge erklärt sich zur Anklage gegen Fräulein F. Sie habe zum Schluss mit Bestimmtheit gesagt, daß sie das Geld nicht gezahlt habe.

Vorl. (zu Fräulein F.): Wenn Sie vor Gericht gesagt hätten möglich, daß ich das Geld gezahlt, wäre das nicht besser gewesen?

Fräulein F.: „Hätte ich nicht bestimmt ausgesagt, dann hätte ich von Frau F. kein Gehalt bekommen und wäre meine Stellung losgeworden.“

Der Sachverständige Dr. Kaufmann wird noch einmal gefragt, was von der Beschimpfung der Frau F. halte. Dr. Kaufmann erklärt, die Frau F. habe sich dadurch merkwürdig stark verraten. Es sei direkt

ein Beweis, daß sie jedem Wort der Verhandlung folge.

Dr. Baß hat benutzt diesen Zwischenfall dazu, um wieder einen Beweisanspruch zu stellen. Er bittet Dr. Kaufmann wegen Besorgnis der Befangenheit abzulehnen und begründet den Antrag ausführlich.

Dieser Antrag wird von Dr. Schopf unterstützt. Er behauptet, Dr. Kaufmann habe ein völlig subjektives Gutachten abgegeben, auch sei er persönlich gegen Prof. Dr. Strauch eingestellt.

Eine lange Debatte schließt sich dem Antrage an.

Das Gericht zieht sich zur Beratung zurück und verkündet nach kurzer Zeit folgenden Beschluß: Der Antrag auf Dr. Kaufmann wegen Befangenheit abzulehnen, wird zurückgewiesen.

Während der Beratung schreit Frau F. mehrmals: „Ich lasse mich nicht von der Bande vernehmen!“

Der nächste Zeuge ist der Kriminalassistent Krieg. Er hat die Geschäftsbücher der F. kontrolliert und nur einen Vermerk über eine Zahlung von 15 Gulden an den Landmesser gefunden. Die Geschäftsbücher wären sehr unordentlich gewesen. Es fehlten ganze Seiten, die herausgerissen sind; in anderen lagen lose Blätter.

Kriminalsekretär Tuschel gibt über die Vermögensverhältnisse der Fillbrandtschen Eheleute Aufschluß. Danach besitzen sie 12 Grundstücke in Danzig-Vangsbühl und Zoppot und betreiben 5 Villen. Das Café Reichstrone erworben sie für 90 000 Gulden. 250 000 bis 300 000 Gulden sollen zum Bau hineingesteckt sein.

Der Landmesser als nächster Zeuge bekundet, daß er an F. eine Forderung von 90 Gulden hatte. 15 Gulden Anzahlung bekam er, für 24 Gulden nahm er Ware und 10 Gulden zahlte ihm einmal die Angeklagte, Fräulein F. Der Rest wurde von Frau F. bestritten, da sie behauptete, er sei durch Fräulein F. gezahlt. (Darum ging der Fallseid.) Er hat sein Geld durch Klage bekommen und da Klagen unter 50 Gulden Wert nicht berufungsfähig sind, konnte Frau F. das Urteil nicht anfechten.

Ma Frau F. die Verhandlung weiter führt, beschließt das Gericht, sie aus dem Saal zu entfernen und in ihrer Abwesenheit zu verhandeln.

Dann gibt Dr. Kaufmann nochmals ein ausführliches Gutachten ebenso Medizinalrat Dr. Klud. Der letzte bekundet besonders, daß Frau F. sich solange völlig normal gehalten habe, bis Dr. Kaufmann sie im Gefängnis besuchte und sie merkte, daß sie auf den Geisteszustand untersucht werden soll. Da erst begannen ihre Aufregungszustände und die wirren Reden.

Dr. Baß stellt wieder eine Reihe Beweisansprüche. U. a.

bittet er, den Vorer Schmelting als Zeugen zu laden,

ebenso Dr. Helfferich, Prof. Strauch oder Dr. Semi-Meyer. Ebenso erneut den Antrag auf Grund des § 81 St.P.O., die Angeklagte F. auf ihren Geisteszustand untersuchen lassen zu lassen.

Auch dieser Antrag wird von Dr. Schopf unterstützt. Das Gericht berät und verkündet dann den Beschluß, die Verfahren gegen Frau F. sollen abgetrennt werden und die Akten dem Obersten der Landenburger Anstalt zugewandt werden. Der dortige Psychiater soll prüfen, ob er den Antrag aus § 81 St.P.O. unterstützen kann. Die Verfahren gegen die Mitangeklagten der Frau F. werden weiter geführt.

Damit sind zunächst die Arbeiten der Rechtsanwältin Dr. Schopf und Dr. Baß in diesen Prozessen beendet. Sie verabschieden sich und verlassen den Saal.

Das Wort ergreift der Staatsanwalt zum Strafantrag gegen Fräulein Hammerst.

Nach Vollendung der Beweisaufnahme und nach verkündetem Beschluß begann Staatsanwalt Winkler sein Plaidoyer. Er ging davon aus, daß der Eid einer der Pfeiler sei, auf dem unsere Rechtspflege beruhe. Meineid sei ein Verbrechen gegen die Rechtspflege, ein Verstoß hebe die Sicherheit in der Rechtspflege auf. Die Folgen von unwahren Aussagen seien unvorstellbar. Meineid sei Lüge, und Lüge unehrenhaft. Er ging noch einmal auf den Fall mit seinen Einzelheiten ein und trat dann, was in diesem Falle wohl selbstverständlich war, was man von der Bank des Staatsanwalts aber nur alle hundert Jahre zu hören bekommt, für die Angeklagte vor dem Forum ein. „Man möchte ihr helfen“, rief er nicht ohne Pathos aus, „sie ist die Verführte.“

verführt von einer willensstarken, fruppelosen Frau...“

Er beantragte die Mindeststrafe von einem Jahr Gefängnis und Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von zwei Jahren. Ferner Unfähigkeit jemals als Zeugin vernommen zu werden, und setzte sich nach diesem Antrag noch einmal für eine Gnadenanhörung des Gerichts ein.

Rechtsanwalt Hofmann verteidigte die Angeklagte Hammerst. Er führte in seinem Plaidoyer u. a. aus, daß die Anklage wegen Meineides gegen die Angeklagte Hammerst fallen müsse. Höchstens käme eine Verurteilung wegen fahrlässigen Falschbides in Frage. Er zeichnete ein kleines, ganz bezeichnendes Bild von Frau Fillbrandt, die in einem anderen Falle, am Tage eines Termins, eine ihrer Angeklagten vom Krankenbett schlepte, in ein Auto setzen ließ, auf dem Wege zum Gericht die Lebenswürdigkeit selbst war und der Fiebernden das einbläute, was sie zu ihren, der Meisterin Gunsten, auszusagen sollte.

Nach verhältnismäßig kurzer Beratung verkündete das Schwurgericht das Urteil gegen die angeklagte Konfistin Hammerst, das wir oben mitgeteilt haben.

Nach Verkündung dieses Beschlusses klang von der Tribüne wie aus einem Munde das begeisterte „Bravo!“ der Zuhörer. In der Begründung des Urteils hieß es, daß die Angeklagte ohne Zweifel den starken Einwirkungen der Frau Fillbrandt, die nicht nur die Kunst der Ueberredung verstand, sondern auch ihr Arbeitgeberverhältnis in jeder Weise ausnützte, erlegen sei. Daß sie aber im Augenblick der eidlischen Aussage wohl wußte, daß sie falsches Zeugnis ablegte. Strafmildernd war aber trotzdem in Rücksicht zu ziehen, daß die Angeklagte schuldlos der raffinierten Frau Fillbrandt infolge ihrer wirtschaftlichen Notlage ausgeliefert war.

Um 7 Uhr abends war die Verhandlung zu Ende. Freunde aus dem Zuschauerraum gratulierten der Angeklagten. Sie wagte kaum zu lächeln. „Na, Fräulein Hammerst, heute wird das Abendbrot schmecken!“ sagte einer, drückte ihr die Hand und hatte Mühe den Tränenstich der Rührung heranzumünzen. „Ach, und ich habe ja so geglaubt...“ flüsterte die glückliche Frau und drückte die gefalteten Hände gegen die Brust...

Die heutige Verhandlung

Heute stehen die Ehefrau Martha Zabel geb. Strobel und ihre Tochter, die Ehefrau Ella Weinberg, wegen Meineides vor dem Schwurgericht. Die große Affektion, die Anziehungskraft des ganzen Prozesses, Frau Fillbrandt, fehlt. Ueber der Verhandlung liegt etwas Lähmendes. Träge geht der heutige Prozeßtag voran. Man merkt, daß die große Schlacht vorüber ist.

Frau Zabel ist vollkommen gebrochen. Sie wird von einer Pflegerin in den Saal hereingebracht und weint. Ihre Tochter weint ebenfalls. Sie versteckt sich hinter der Barriere der Anklagebank und weint leise klagend, wie ein junges Mädchen, vor sich hin. Der Vorsitzende, Landgerichtsrat Wumke, klärt die beiden Frauen darüber auf, daß das Verfahren gegen Frau Fillbrandt abgetrennt worden sei. Die beiden Rechtsanwältin Willers und David

protestieren lebhaft und ausführlich gegen den gestrigen Beschluß des Schwurgerichts

und der Beschlußkammer. Rechtsanwältin Willers beantragt, den Sachverständigen Dr. Kaufmann zu laden. Es sei von einer Zeugin, die heute zwar nicht geladen sei, aber in einer anderen Verhandlung auftreten würde, der Ausdruck gefallen, sie sei bekehrt worden. Sie hätte die Meineide nur

bann geleistet, wenn Frau Fillbrandt im Gerichtssaal ausgehen gesehen sei. Beide Rechtsanwältin bitten das Gericht, die Strafsachen wieder zu verbinden, bitten ferner, Frau Zabel auf ihren Geisteszustand hin untersuchen zu lassen, ganz besonders aber die Untersuchung darauf einzustellen, ob sie ein Medium sei oder nicht. Weiter wird der Antrag gestellt, den Ehemann Zabel zu laden, der darüber Auskunft geben soll, daß seine Frau ihm gegenüber und seinen Wünschen ein willenloses Werkzeug war, und daß sie darum um so mehr einer so willensstarken Person, wie Frau Fillbrandt es war, hörig sein mußte. Der Staatsanwalt dagegen bestritt ganz energisch, daß die beiden Frauen willenlos und von der Mitangeklagten Frau F. sozial abhängige Werkzeuge gewesen seien. Er erinnerte nur an einen Tag, an dem Frau Zabel und Frau Weinberg, die beide in freundschaftlichem Verhältnis zu Frau F. standen, irgend jemand freigesprochen hatten, nach Hause kamen, Frau F. vom Ausgang des Prozesses unterrichteten und daß alle drei nun fröhlich zu schmausen begannen. Das

Gesamt lehnte alle Anträge der Verteidigung ab.

Um 11 Uhr wurde dann in die Verhandlung eingetreten.

Frau Zabel erklärt, daß sie bei Frau F. besonders an Sonntagen, an denen gewöhnlich in den Räben viel zu tun war, zur Haushilfe Waren ausgab. Als Entgelt hätte sie dafür 2 bis 3 Gulden erhalten und etwas Fleisch. Außerdem sei sie in der Krankenkasse gewesen, die Frau F. beauftragt. Ella Weinberg, ihre Tochter, ist 27 Jahre alt und verheiratet. Sie hat einen sechsjährigen Sohn. Weiden Angeklagten wird zur Last gelegt, sowohl am 11. Februar 1927 als auch am 15. März desselben Jahres falsche Aussagen unter ihrem Eid gemacht zu haben. Es handelt sich wiederum um eine Privatklage. Frau F. hatte eine kleine Registrierkasse gekauft, und zwar zum Preise von 310 Gulden. 600 Gulden wurden bezahlt, während ein Rest von 310 Gulden zu begleichen blieb. Wie üblich, bestritt Frau F. später, irgend welche Restbeträge an den Verkäufer der Registrierkasse schuldig zu sein. Ein Prozeß wurde angestrengt. Frau Zabel wurde dann als Zeugin gehört, und sie bekundete, daß sie nichts über die Vereinbarungen bezüglich der Registrierkasse wußte. Die Klage wurde an Gunsten des Verkäufers der Kasse entschieden und der Ehemann Fillbrandt dazu verurteilt, den Restbetrag von 310 Gulden zu zahlen. Wegen dieses Urteils wurde dann

von Fillbrandts Berufung eingelegt.

und zwar mit der Begründung, daß die Kasse gar nicht gegen Geldbeträge, sondern gegen 175 Dollar gekauft worden sei. Als Zeugen für diese Vereinbarung wurden die beiden Angeklagten angegeben. In den darauffolgenden Verhandlungen erklärten beide Angeklagte unter ihrem Eid, daß es tatsächlich so gewesen sei, daß eines Abends nach Schluß im Laden der Frau Fillbrandt mit dem Verkäufer der Kasse der Verkauf abgeschlossen worden sei, und zwar in dem Sinne, wie von der Berufungspartei behauptet wurde. Auf die Frage, warum sie das nicht gleich in der ersten Verhandlung gesagt habe, erklärte Frau Zabel damals, daß der Richter in der ersten Verhandlung keine Frage in diesem Sinne gestellt hätte. Die Angeklagten bestritten gar nicht ihre Schuld. Sie behaupten aber, unter dem „Bamvontischen Einfluß“ der Mitangeklagten Frau Fillbrandt gehandelt zu haben.

(Schluß der Redaktion.)

Von Rembrandt bis Menzel

Eine neue Graphit-Ausstellung im Stadtmuseum

Anschließend an die Ausstellung der ältesten Graphit im März d. J. hat das Stadtmuseum jetzt in den oberen Räumen eine Ausstellung eröffnet, die über die Technik der Graphit von Rembrandt bis Menzel Aufschluß gibt. Eine Reihe von Proben zeigt, wie auf der von Rembrandt geschaffenen Grundlage die Radierung weiter vervollkommen wurde. Besonders deutsche Landschaftsmaler wie Dietrich und Düringer, die von der Kunstgeschichte vernachlässigt werden, werden hier Anteil. Mit den ersten Versuchen Menzels, mit Blättern Richters und Schwind's verfolgen wir die Radierung bis ins 19. Jahrhundert.

Im Mittelpunkt der Ausstellung steht die schwarze und farbige Schabkunst. Hier besitzt das Museum einen kostbaren Schatz vor allem englischer Schabblätter, die diese Technik in höchster Vollendung zeigen. Porträts, Blumenstücke und Genrebildchen von Carlom, Smith, Ward, Reynolds und anderen Meistern geben neben der technischen Ausführung interessante Dokumente der hohen englischen Kultur dieser Zeit.

Den Abschluß bildet die Lithographie, das jüngste der technischen Verfahren. Von den Franzosen sind gute Blätter wie der Kopf eines Arbeiters von Meunier vorhanden, unter den Deutschen fällt die hochromantische Lithographie eines Domes hinter Bäumen von Schinkel und einige technisch vollkommene Blätter Menzels auf. Auch von den Danzigern Paul Mahersheim und Wilhelm Strypkowski sind lithographische Versuche vorhanden.

Einige Abdrucke des neueren Kupferstichs und des Holzschnitts, unter denen der Totentanz Alfred Meißels ins Auge fällt, runden das Gesamtbild ab.

Von besonderem Wert ist die Ausstellung durch die genaue Orientierung über die technischen Herstellungsverfahren. In jeder Abteilung sind Tafeln ausgelegt, die das Technische beschreiben, wofür unterstützt durch die in Vitrinen ausgestellten Instrumente. Ein mit Zeichnung versehenes Lithographenstein und der fertige Abdruck danach macht diese Technik eindringlich klar. Für jeden, der sich Auskunft über die technische Herstellung der künstlerischen Graphit holen will, muß die Besichtigung dieser Ausstellung von Interesse sein.

In Gdingen mit dem Motorrad verunglückt

Der Verletzte nach Danzig überführt

Am Sonntag nachmittag stieg der 35 Jahre alte Zollbeamte Kurt Bloß, wohnhaft Konnenader, der mit seinem Motorrad einen Ausflug nach Gdingen gemacht hatte, dort mit einem Auto zusammen. Der Sturz verlief für B. wenig angenehm. Mit mehreren Rippenbrüchen und einer Schulterverletzung wurde er in das Gdingen Krankenhaus eingeliefert. Gestern wurde der Verunglückte dann nach dem Danziger städtischen Krankenhaus überführt.

Empfang der Fachleute für Automobilstraßenbau. Der Senat der Freien Stadt Danzig veranstaltete gestern abend im Ariushof aus Anlaß der Danziger Tagung der Fachleute für Automobilstraßenbau einen Empfang. Namens des Senats begrüßte die Gäste Senator Dr. Althoff. Für die Gäste sprach Geheimrat Oberregierungsrat Professor Dr. Oken.

Verbesungen der Freien Sänger. Der Gesangsverein „Freier Sänger“ Danzig veranstaltet heute, am 1. Juli, abends 7 Uhr, auf Langgarten, an der alten Kommandantur, ein Werbefestkonzert. Da das Programm gut ausgewählt ist, dürfte das Publikum auf seine Rechnung kommen.

Unser Wetterbericht

Veröffentlichung des Observatoriums der Freien Stadt Danzig

Wolkig, teils heiter, warm

Allgemeine Uebersicht: Einfaches Hochdruckgebiet liegt heute über Skandinavien und Norddeutschland, an seiner östlichen Flanke wehen an der atlantischen Küste bis zur Danziger Bucht noch frische jedoch langsam abflauende nördliche Winde. Im Westen macht sich die Annäherung von Randgebieten des atlantischen Tiefs durch östliche Winde fühlbar. Die Störung wird die Witterung im Osten zunächst nicht wesentlich beeinflussen.

Vorhersage für heute: Weiter, abflauende Nordwinde, mäßig warm.

Vorhersage für morgen: Wolkig, teils heiter, schwache bis mäßige östliche Winde, warm.

Aussehen für Donnerstag: Zunehmende Bewölkung, warm.

Seewassertemperaturen: In Zoppot und Hemburg 18, Glettau 17, Bröhen 19 Grad.

In den städtischen Seebädern wurden gestern an badenden Personen gezählt: Zoppot-Nordbad 494, Zoppot-Südbad 576, Glettau 284, Bröhen 612, Hemburg 792.

Von hinten angefahren

Unvorsichtiger Autolenker

Einen schweren Verkehrsunfall veranlaßte ein Autolenker gestern nachmittag auf der Karthäuser Straße in Schibitz. Dort fuhr ein drei Mann mit einem Handwagen. Unter ihnen befand sich der 67 Jahre alte Maurer Bruno Pisch, wohnhaft in der Oberstraße in Schibitz. Alle drei Arbeiter haben mit ihrem Handwagen die rechte Straßenseite benutzt. Plötzlich wurden sie von hinter von einem Auto angefahren. Der Maurer P. wurde dabei zu Boden geworfen und erheblich verletzt. Mit mehreren Rippenbrüchen und einigen Kopfverletzungen wurde P. ins Krankenhaus eingeliefert. Der unvorsichtige Autolenker soll schon vorher mit einem Furchenwerk zusammengestoßen sein.

Danziger Schiffsliste

Im Danziger Hafen werden erwartet:

Dr. M. Sch. „Obin“, 30. 6. von Stockholm, Autos, Bergenskt. Dt. D. „Johann Thren“, 1. 7. von Königsberg, Güter, Bergenskt.

Schwed. D. „Regir“, 30. 6. abends, ab Elmham, leer, Behnke & Sieg.

Franz. D. „Chateau Lafite“, von Königsberg fällig, Worms. Dt. D. „Diana“, 30. 6. abends, Hottelau passiert, leer, Reinhold.

Schwed. D. „Excellior“, fällig 1./2. 7., leer, Worms.

Schwed. D. „Silba“, von Helsingborg, fällig 2. 7., leer, Ham.

Dän. D. „Scotia“, ca. 1./2. 7. fällig, von Danemark, leer, Behnke & Sieg.

Polizeibericht vom 1. Juli 1930. Festgenommen: 12 Personen, darunter 2 wegen Diebstahls, 3 wegen Sachbeschädigung, 1 wegen Falschbildung, 1 wegen Betruges, 3 wegen Trunkenheit, 1 wegen Stillschließbetriebs, 1 wegen Obdachlosigkeit.

Verantwortlich für die Redaktion: Kurt B. der. für Danziger Anzeigen: beide in Danzig. Druck und Verlag: Buchdruckerei und Verlagsanstalt „W. B. Danzig, am Spandauer 6.

